. a.
23

Al. Gr. a. 273
Anacreon

<36628825770013

<36628825770013

Bayer. Staatsbibliothek

Auct. Gr. Vet. 27.   p. 164

Anakreons
Lieder.

Aus dem Griechischen.

von

Johann Friederich Degen.

Anspach,
verlegts Benedict Friederich Haueisen,
Hochfürstl. Commercien-Commissair
und privil. Hofbuchhändler.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn

Herrn

Christian Friederich Carl Alexander

Markgraf zu Brandenburg=

Onolz= und Kulmbach,

Herzog in Preussen u. s. w.

seinem

gnädigsten Fürsten und Herrn

unterthänigst gewidmet.

Bei der Bearbeitung meiner Ausgabe vom Anakreon, die in der vorigen Ostermesse erschienen ist, fand ich für gut, nach dem Brunckischen Text, der bis auf einige Stellen von nun an doch wol der beste bleiben wird, zugleich eine Verteutschung des Dichters zu verfertigen, damit die Liebhaber desselben, besonders Jünglinge, die ihn nach iener Rezension studieren wollen, eine Uebersetzung in die Hand bekom-

men mögten, wo sie bei dunkeln Stellen des Originals nähere Aufklärung finden würden. So gut auch die beiden vorhergehenden Verteutschungen des Dichters sind, so weichen sie doch nothwendig von der Lesart des neuen Textes oft zu sehr ab, als daß es hie und da, zumal für iunge Freunde des Sängers, leicht sein sollte, sie gehörig gebrauchen zu können. Ihren innern Werth zu bestimmen, gehört hieher nicht. Soviel aber darf ich sagen, daß ich ihnen manche gute Leitung, manche hellere Aufklärung zu danken habe. Denn auch bei Kleinigkeiten, wie die Anakreontischen Lieder alle sind, findet man oft unerwartete Schwierigkeiten, wo man die Meinung eines andern mit Vergnügen zu Rathe zieht. Hätten wir aber den ganzen Brunckischen Anakreon so ver-

teutscht

teutscht gehabt, wie einige wenige Stücke davon nach der alten Lesart in der lyrischen Blumenlese stehen, so würde ich, ohne iemals an diese Arbeit nur zu denken, schon damit zufrieden gewesen sein, als Teutscher die Vorzüge eines teutschen Geistes und unserer Sprache bewundern zu können. Freilich hatte etliche davon einer der ersten und grösten Sänger unserer Nation gearbeitet, bei denen durch eine leichte Veränderung etwas Vorzügliches geliefert werden konnte. Gewiß war niemand hierzu tüchtiger als Ramler, er, dem die lyrische Muse gefällig alle Reitze enthüllt. Ich habe iene Stücke genau verglichen, und öfters, wo ichs für gut fand, vieles davon fast wörtlich aufgenommen.

Bei einigen Stellen konnte ich der Brunckischen Rezension nicht ganz folgen,

sondern mußte einer andern Lesart den Vorzug geben. Nur ein paarmal bei unbedeutenden geringen Stücken hat mich eine Vermutung ganz anders zu übersetzen gereizt. Uebrigens suchte ich, soviel mir möglich war, den teutschen Ausdruck der griechischen Kürze und Simplizität anzupassen, weil in kleinen Gedichten, besonders im Liede, ein ausgezerrter Gedanke, wenn er an sich noch so schön und artig ist, wässericht und geschmacklos wird. Nur kann es nicht immer geschehen. Jedes schöne Original hat unerreichbare Reitze, die sogar dem größten Meister, der das Innerste im Geist seines Schriftstellers durchdringen kann, beim übertragen unvermerkt entschlüpfen. Vorzüglich sieht man das, wenn ein alter Dichter wieder im Dichtergewand aufgestellt werden soll.

Das

Das acht und funfzigste Lied an ein Mädchen ist weggeblieben, weil es nichts als eine pöbelhafte Allegorie und einen verunglückten plumpen Witz enthält. Eben so hab ich die kleinen Fragmente weggelassen, die in der Brunckischen Ausgabe stehen, weil sie sonst keinen Vorzug haben, als daß sie Ueberreste des Alterthums sind.

Einige Anmerkungen mußte ich beisetzen, da vornemlich, wo man die richtige Erklärung bei gewissen Nationalgebräuchen und Lokalumständen der Griechen holen muß. Guys litterarische Reise nach Griechenland thut hierzu trefliche Dienste. Ich hätte ihn noch oft anführen können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre, mehr als einen Vorschmack von seinen herrlichen Beiträgen zur richtigen Erklärung des Dichters zu geben.

 Die

Die vorangesezte Abhandlung ist theils ein verbesserter Auszug aus einem Versuch über den Sänger, den ich vor etlichen Jahren herausgab, theils neuer Zusatz aus den Bemerkungen, die ich mir seitdem über die Geschichte und den Karakter desselben gesammlet hatte. Mich deucht, bei solchen Gelegenheiten sei es der schicklichste Ort, über einen Schriftsteller zu raisonniren.

Ich würde hier schließen, wenn ich nicht auf die Beschuldigung eines gelerten Mannes, der in dem drei und sechzigsten Stück der dießjährigen Leipziger gelerten Zeitungen auf meine Ausgabe des Anakreon einen gar hastigen Ausfall that, etwas weniges antworten müßte. Bei seiner unfreundlichen Behandlungsart blieb ich warlich! sehr gelassen und gleichmütig, und

dachte

dachte anfangs wie der stille Wanderer in Bürgers herrlicher Fabel, als auf ihn los u. s. w. Ein freundschaftlicher bescheidener Tadel muß iedem edeln Mann erwünscht und willkommen sein, so wie er dem hastigen Anrennen eines bissigen Schreiers mit weisem Stillschweigen vorüberwandeln wird. Allein um verschiedene Leser, deren Urtheil mir nicht gleichgültig sein kann, zu belehren, muß ich einige auffallende Vorwürfe meines Kunstrichters (denn daß die Leidenschaft viele giftige Bissen mit eingebrockt haben mag, war mir und vielen wackern Männern sehr sichtbar) etwas beleuchten.

Ueberhaubt hält der gelerte Mann meine Ausgabe für ein ganz elendes und unbrauchbares Ding, wie man aus seiner ganzen Anzeige

zeige sehen kann. Wenn sie denn nun aber nach seinem Bedünken fast unter der Kritik war, warum schreit er demohngeachtet dem Leser bei vier Seiten darüber vor? Dergleichen Schofelware pflegt die unbefangene Kritik sonst kurz abzufertigen. Mein gelerter Freund wirft mir aber unter andern besonders vor:

„ich hätte von H. Prof. Fischers Ausgabe, dessen Noten zu plündern ich so treflich verstand, sehr unrichtig geurtheilt, eam ingenio et studio *iuuentutis* non satis respondere, vermuthlich um den Werth der meinigen zu erheben.„

Ich habe den gelerten Schriften des H. Pr. Fischer zu viel zu danken, und hege zu viel Hochachtung gegen dessen Verdienste, als daß

daß ich ihn auf irgend eine Art herabsetzen könnte. Allein daß sein Anakreon mehr für den Gelerten als für den Jüngling ist, wird ieder billige Kenner zugestehen. Und hierinnen, deucht mich, ist warlich nichts beleidigendes für einen Schriftsteller, wenn man sagt, er habe bei dieser oder iener Gelegenheit mehr für Gelerte als für iunge Leute gearbeitet. Ich habe seine Ausgabe selbst als Jüngling gebraucht, habe nachher Jünglinge, die sie hatten, unterrichtet. Mein Urtheil war also das Resultat eigener Erfahrung, wobei mich der Rezensent sehr verkennt, wenn er demselben einen Anstrich von Eigendünkel geben will. Und heißt denn das plündern, bei dem Ediren eines Klassikers die Meinungen anderer zu Rath ziehen, d. i. wo man mit

ihnen

ihnen übereinstimmt, sie annehmen, ausserdem seinem eigenen Sinn folgen? Dieß that ich und sagte es deutlich in der Vorrede: doctissimas Harlesii, Schneideri, *Fischeri*, Zeunii VV. CC. obseruationes diligenter consului. Ueberhaubt scheint mein Rezensent eine gewisse Derbheit im Ausdruck zu lieben, der gerne etwas von Bosheit zur Seite geht, man sehe folgendes Beispiel:

> „Der Text ist durch die unzählige Menge grober Druckfehler, davon nur ein kleiner Theil am Ende auf zwo Seiten angezeigt worden, unbrauchbar.„

Was für ein Herz mag wol dazu gehören, so etwas niederschreiben zu können! Jeder unbefangene Leser kann sich hierbei nichts anders denken, als daß nur noch ein kleiner

Theil

Theil der Textfehler schon zwo Seiten anfülle, daß also alle Textfehler ohngefehr vier, fünf Seiten einnehmen würden. Gesezt es wäre dieß wahr, so würde mich die Entfernung vom Druckort entschuldigen, weil ich keine Korrektur bekam, wie ich ebenfals schon am Ende meiner Ausgabe des A. sagte. Allein ich kann versichern, daß gerade im Text die allerwenigsten Fehler stehen, und berufe mich auf das Zeugnis aller derer, welche das Buch etwa gebraucht haben.

„Worte (Wörter) der 48. Ode sind im Index erklärt, gleich als stünde sie da.„

Ohngefehr drei sind es. Vor der Erscheinung der Brunckischen Ausgabe nemlich hatte ich schon über verschiedene Lieder zum Regi-

ster gesammlet. Jenes Lied nun legte Br. einem gewissen Basilius bei und lies es aus den Anakreontischen Gedichten weg. Ich strich also die erklärten Wörter desselben in meinem grundirten Index aus, und bei sorgfältigem Nachsuchen, homo sum nihilque humani a me alienum esse puto, blieben mir doch ein paar stehen. Eben so ist es mit dem Geschrei, das der Gelerte über meinen Schreibfehler αθειρω für αθυρω erhebt, aus welchem, weil das Wort beim Verfertigen des Index öfters vorkam, zween Artikel entstunden. Hoffentlich wird man mir aber zutrauen, daß ich noch Griechisch schreiben kann, so wie ich mir nach dem Abdruck des Buchs den Fehler gleich bemerkte. Soviel darf der Rezensent versichert sein, daß ich auch ohne seine Erinnerung bei einer zwoten

zwoten Ausgabe denselben würde verbessert haben.

„Bei 19, 15. ist er zu eilfertig gewesen, um zu bemerken, daß Heskins Muthmassung, die er im (in den) Text sezte, (αναυρους) über den Moschus S. 22. der Harl. Ausgabe vorgetragen worden.„

Wir beide hätten hier unsere Eilfertigkeit vermeiden können, wenn unsere arme sublunarische Nasen schärfer gewesen wären, denn da hätte mein gelerter Freund gewiß aus meiner ganzen Arbeit gewittert, daß sie zwei Jahre bei dem Verleger auf den Abdruck warten mußte, in welcher Zeit der Harlesische Bion fertig wurde, (den ich also bei meiner Arbeit noch nicht gebrauchen konnte, weil er damals erst unter die Presse kam)

ich aber hätte alsdann auf ein Haar vorgerochen, auf welcher Seite des Harl. Moschus Heskins Verbesserung künftig stehen würde.

„In den Noten ist vieles Unnöthige, Koniekturen z. E. des Medenbach Wacker über andere Autoren.„

Hier sollte man wieder denken, ich hätte Medenbachs Amoenitates litterarias fast ganz abgeschrieben. Es ist die einzige Vermuthung über Tibull 1, 7, 42. compede vincta.

„Die eigenen kritischen Urtheile des Herausgebers sind ziemlich unreif. Od. 4, 8. 9. schlägt Medenbach eine glückliche Versetzung der Worte vor: B. τ. γ. ο. T. α. κ. H. D. sezt dazu: non male; sed tamen vulgaris verborum structura doctior. Was heißt

das

das doctior, ein Lieblingswörtchen unsers Editors? Unrichtiger, ungriechischer ist die gewöhnliche Stellung der Worte.„

Keine Frucht kommt schon in ihrer Blüte zur Reife, und eine iunge herbe Frucht, die einst noch mild werden kann, ist besser, als ein schnell reifgewordener Wurmapfel. Wäre die gewöhnliche Stellung obiger Worte ungriechischer, unrichtiger, (ich setze hinzu, unpoetischer, weil der Rezensent das doctior nicht versteht) als die Medenbachische, so hätte Herr von Brunck, der das kritische Gefühl meines Kunstrichters ohne Zweifel durch ein Mikroskop betrachten würde, leztere gewiß in den Text genommen.

„Er hat von seinem grosen Lehrer die eben nicht gute Gewohnheit angenom-

men, auf Stellen und Noten zu verweisen, ohne uns zu sagen, was darinnen bewiesen worden. S. Κραδιη." Wozu denn *hier* der hämische Hinblick auf meinen Lehrer? Warum zieht er den Namen dieses edeln Mannes bei den Haaren her, um auch ihm eine Sottise ins Gesicht zu schreien? Was wird ieder Edle, der dieses las, von dem Herzen des Rezensenten gedacht haben? Indeß war es bei ihm gewiß damals sehr finster, weil er meinen Gang gar nicht mehr sah, und auf ein Beispiel verweißt, das ganz *wider* ihn ist. Ich berufe mich ia bei Κραδιη auf die philol. Bibliothek, welche den Leipziger Uebersetzer lobt, daß er Od. 7, 7. durch *schon eilte meine Sele nach den Lippen* gegeben habe, und auf Herrn Prof. Schneider, der diese Dichteridee

weiter

weiter verfolgt. Konnte das deutlicher gesagt sein, worauf ich in den angeführten Stellen verwiesen hatte?

„Man sieht beim ersten Blick, daß der Verf. das Register gemacht habe, seine Citaten anzubringen. Daher der Schwall von unnöthigen unordentlich durcheinander geworfenen Bemerkungen.„

Gewiß ein sehr giftiger Vorwurf und leider! ohne allen Beweis, der aber dem Manne etwas Mühe gekostet haben würde. Gesezt auch, ich wäre hier vielleicht ein wenig zu weit gegangen, fährt denn ein wackerer Mann einem jungen Schriftsteller deßwegen gleich in die Haare, wenn dieser aus guter Meinung einige Pröbchen seiner Lektüre und Bekanntschaft mit der Litteratur vor-

zeigt? Vielmehr, deucht mich, ist ihm dieß erlaubt und dient ihm zur Empfehlung, weil man ja daraus den Gang und Fortschritt seiner Privatbeschäftigungen beurtheilen kann.

„Ein groser Theil der dem Text untergesetzten Noten ist bestimmt, Stellen aus alten und neuen deutschen Dichtern anzuzeigen, welche einige Aehnlichkeit mit Gedichten des Anakreontis haben. Für wen dieses? Wir wissen gar wohl, welche Vortheile aus solchen Vergleichungen entspringen, und wie man dadurch die verschiedene dichterische Behandlungsart eines und ebendesselben Gedanken mit Nutzen zeigen könne; aber man muß dieß nur nicht bei jedem trivialen

Gedan-

Gedanken thun, um mit Belesenheit zu prahlen.„

Wieder eine sehr derbe feindselige Beschuldigung ohne Beweis hingeworfen. Gerade das war meine Absicht, teutschen Jünglingen die Lektüre des Griechen dadurch einladend und angenehm zu machen, daß ich ihnen teutsche Stücke zeigte, die im Ganzen genommen, nicht bei trivialen Gedanken, mit dem Leier verglichen zu werden verdienen. Nur der kann mir das verübeln, dem teutsche Dichterkenntnis und teutscher Dichtergeschmack fehlt. Verdienstvollen Männern hat gerade dieses an meiner Ausgabe des Dichters am besten gefallen.

„Die meisten Verbesserungen sind angeführt, ohne die Gründe derselben anzugeben. (6, 10. f. 32, 3.) Bis-

weilen wird gar nicht angezeigt, daß vorher anders im Text gestanden hat.„ Auch dieser Pfeil, der so ziemlich tief in Galle getaucht ist, kann mich nicht treffen. Für wen habe ich denn die Ausgabe geliefert? Man sieht aus dem Ganzen, nicht für Gelehrte von Profession, sondern für Liebhaber und Jünglinge. Wozu hätte also hier ein mühsames Zusammenstapeln kritischer Bemerkungen dienen sollen? Ich wollte ia keine kritische Ausgabe liefern. Und gehört denn die hier erforderliche Kritik nicht mehr für den Lehrer als für den Herausgeber? Meilenlange kritische Noten, und wenn sie Heinsius und Heyne gearbeitet hätten, helfen Jünglingen wenig. Der mündliche Vortrag des Lehrers muß erst ihre Aufmerksamkeit zur Kritik angewöhnen, ihren

For-

Forschungsgeist üben und schärfen, mit ihnen über Lesarten urtheilen, entscheiden lassen und selbst entscheiden, und so ihnen einen Geschmack zur Kritik beibringen. Deßwegen kann auch in Handausgaben die Kritik sehr sparsam ausgespendet, und ein Mann dahero nicht gescholten werden, wenn er iene Regel befolgt.

Von dem artigen neunten Lied an die Taube sagte ich: de dulci hoc odario etc. Mein gelerter Freund spricht deßwegen mit einer sehr entscheidenden Mine geradehin von der schiefen Richtung meines Geschmacks:

„Wie konnte er sonst die neunte zu tändelnde Ode schön und süß nennen?„

Anakreons Taube spricht als dieselbe freilich nur die kunstlose, gutherzige Sprache der Na-

tur, die im Schoos der Freude und Zufriedenheit oft so gerne scherzt und spielt, und das nicht nach steifen Grundsätzen der Beredsamkeit und Aesthetik. Ich bedaure hier den Mann, denn indem er meinen Geschmack mit dem seinigen auf die Schale legt, so läßt er ieden Kenner zusehen, wie der seinige sehr leicht auffliegt. Das Lied an die Taube wurde von ieher von wahren Kennern der Schönheit mit Recht für das artigste Produkt der leichtern Poesie gehalten. Keck darf ich mich hier auf Faber und seine Tochter, Longepierre, Batteux, Herder, Schneider berufen, ohne noch Dichter zu nennen, die es nachzuahmen suchten; und einer unserer ersten teutschen Sänger, dessen Name allein schon entscheiden würde, glaubt, wenn die Anakreontische Taube Tadel verdiente,

te, so würde die ganze übrige Sammlung geradehin zu verwerfen sein. Und nun nur noch nach meines Kunstrichters Bedünken die Ursache meines schiefgelenkten, oder mit andern Worten meines verdorbenen, elenden Geschmacks.

„Soviel wir aus den wenigen Proben (nemlich meiner Urtheile über Dichterschönheiten oder Fehler) muthmassen konnten, schien wirklich die zu häufige Lektüre einiger deutscher entnervter Dichter seinem Geschmack eine schiefe Richtung gegeben zu haben.„

Diese allerliebste Bemerkung bezieht sich auf die Dichter, „welche Aehnlichkeit mit Gedichten des Anakreontis„ haben, und auf die ich in den Anmerkungen verweise. Was müssen aber teutsche Gelerte und Schönheitskenner,

ner, die meine Ausgabe nicht gesehen und also bisher nur den Kunstrichter gehört haben, von einem teutschen Rezensenten denken, wenn ich ihnen die Namen, Hagedorn, Gleim, Uz, Ramler, Weiße, die lyrische Blumenlese, Stolberg, Bürger, Goekingk, Hölty, Fr. Schmit, Nantchen nenne? Vermutlich kennt er kaum die Namen dieser Männer, die immer der Stolz der Teutschen bleiben werden, geschweige daß er mit ihrem Geist vertraut wäre. Wohl dem, der durch die Lektüre ihrer unsterblichen Werke seinem Geschmack einige Richtung gegeben hat; er kann dann gelassen dabei bleiben, wenn Männer sich über ihn zu Kunstrichtern aufwerfen, die solche Schwächen zeigen, welche weder ihrem Verstand noch ihrem Herzen zur Ehre gereichen. Ansbach auf dem Karl-Alexandrinum im Nov. 1781.

Ueber Anakreons Leben und Dichtkunst.

Ueber
Anakreons
Leben und Dichtkunst.

Horat.

Nec, si quid olim lusit Anacreon,
Deleuit aetas.

Die Zeit hat uns von dem Leben und Schicksalen des Teischen Dichters zu wenige Nachrichten aufbehalten, als daß man daraus eine wo nicht vollständige doch wenigstens einigermasen befriedigende Geschichte von diesem geliebten Sänger zusammensetzen könnte. Ueberall nur kurze Fragmente, durch die sich wenig oder

nichts aufklären läßt. Selbst die alten Kompilatoren, z. E. Suidas, haben nicht viel davon. Ein Kennzeichen, daß die Quellen, woraus sie schöpften, ebenfalls arm waren. Wahrscheinlich sind die Schriften, worinnen von dem Anakreon mehr zu finden war, schon in den ältesten Zeiten verlohren gegangen, oder man hat sich, worüber ich eben mit niemand streiten will, überhaubt zu wenig um diesen Mann bekümmert, als daß man viel von ihm hätte schreiben sollen. Keinen Biographen hat er unter den Alten ohnedem nicht gefunden. Nicht einmal die Zeit, wann er lebte, kann man mit Gewißheit bestimmen. Ohngefehr mögte sie in der zwei und sechzigsten Olympiade oder etwas über fünf hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung aufzusuchen sein, wie auch Herr Saxe und Voß nach Suidas und Eusebius annehmen. Bayle hat ebenfals eine weitläuftige Anmerkung davon, erklärt

sich

sich aber nach seiner Gewohnheit für keine Meinung. Soviel ist gewiß, daß er unter dem Polykrates einem König von Samos und dem Hypparch dem Sohn des Pisistratus gelebt habe. Hypparch, der würdigste Fürst seiner Zeit und ein groser Freund der Musen, erzeigte ihm viel Ehre, beinahe auf eine ähnliche Art, wie der vorige König von Spanien unserm grosen Mengs. Plato nemlich erzählt in dem Leben des Prinzen, er habe dem Dichter von Teos nebst einem Brief, in den gnädigsten Ausdrücken verfaßt, ein Fahrzeug von funfzig Rudern geschickt, und ihn zu einer Reise nach Athen eingeladen, wo man ihn als einen Mann von so feinem Geschmack, von so grosem Ruf aufs würdigste empfangen würde. Auch war unser Dichter ein Freund und Liebling des Polykrates, wie man aus einer Stelle des Herodot sehen kann. Dieser machte ihm unter andern einmal ein Geschenk

von fünf Talenten, worüber der Dichter, wie einige glauben, aus Furcht diesen Schatz verlieren zu können, zwo Nächte mit Unruhe durchwacht haben soll. Allein man hat eben nicht nöthig, deucht mich, gerade eine Furcht anzunehmen, um den wohlbeschenkten Dichter über seine Talentensumme zwo ganze Nächte nicht einschlafen zu lassen. Eher lies sich es von einem weisen Manne, wie ihn Plato nennt, hören, wenn er über irgend einen Plan, eine gewisse Geldsumme anzuwenden, ein paar Nächte schlaflos hinbringt. Doch über den Schlaf oder Nichtschlaf des Anakreon ietzo noch kritisiren, mögte ein in vielem Betracht zum Schlummer führender Gegenstand werden, welchen wir deßwegen in seinem Werthe wollen bleiben lassen.

Vielmehr verdient der Mann, der seit Jahrtausenden von den Freunden und Kennern des Geschmacks den grösten Dichtern an

die Seite gestellt wurde, aus einem andern Gesichtspunkt genauer betrachtet zu werden, nemlich wo man den Werth und die Aechtheit seiner Gedichte untersucht.

Cicero fällt ein nicht allzugünstiges Urtheil von unserm Dichter, und scheint ihn überhaubt für einen Diener der Wohllust zu halten. * So geht es gemeiniglich, wenn wir den Karakter eines Mannes blos aus seinen Schriften bestimmen. Wer wäre da der fromme Hölty, wenn man ihn nach den Liedern, die er der Freude und Liebe sang, beurtheilen wollte? Was würden andere grose Dichter sein, wenn ihre frohen Gesänge allein der Abdruck ihrer Denkungsart wären? Herr Jakobi hält der Lesbischen Dichterinn bei Gelegenheit eine artige Apologie, die sich auch auf den Anakreon sehr gut anwenden läßt.

 Nichts

* Im vierten Buch seiner Tuskulanischen Untersuchungen.

Nichts ist leichter, sagt er, als das höchste Schöne zu schänden. Es gehört nur ein wenig Bestialität und Frechheit dazu, zum Beispiel dem Vatikanischen Apoll die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apells ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu ieder Zeit von sich reden lassen müssen, was ihrer Eigenliebe und ihren andern schönen Eigenschaften wahrscheinlich, witzig oder weise zu sein dünkte. Wer kann ieden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, der Bosheit oder des Muthwillens überführen und seine Unschuld und gerechte Sache darthun, zumal wenn man schon gestorben ist. * Das obige will ich zwar im geringsten nicht von dem Cicero behaubten, denn ich habe für diesen Mann zuviel Hochachtung, als ihm so was zuzutrauen, inzwischen würde ichs doch iedem verübeln, wenn er sich von dessen Urtheil sogleich hinreißen lies.

Ich

* Iris. Monat Mai 1775. S. 145.

Ich mögte ohngefehr so darauf antworten: Man weis erstlich, daß die Alten nicht immer ganze Sammlungen von den Schriftstellern, wie wir, besaßen, zumal von Dichtern, die ihre Stücke nach und nach herausgaben, welche mithin sehr zerstreut herumgehen mußten. Vielleicht hat also Cicero einige Gesänge des Anakreon gelesen, welche seinen Ausspruch einigermassen verdienen konnten. Denn wer weis, was die fünf Bücher lyrischer Gedichte, die der Teier nach dem Zeugnis der Geschichte geschrieben hat, ferner seine Elegien und Hymnen für Revolutionen ausstehen mußten, bis endlich dem achtzehenden Jahrhundert einige wenige Ueberreste von den erstern aufbehalten wurden. Dann war Cicero gar kein Dichter und fand nach seinem Geschmack wol wenig Behagen an dieser Art von Poesie. Ferner schrieb er dieses Urtheil hin schon als ein Mann von Jahren, der

von viel widrigen Schicksalen durch die gefährlichsten Labirinthe des Lebens getrieben, iezt mehr bei ernsten philosophischen Gegenständen als bei leichten Gesängen von Freude und Liebe Erholung fühlte. So ein Mann sieht freilich lieber einen umhergetriebenen Ulysses oder Aeneas an einer gesegneten Küste landen, als einem halberstarrten feuchten Amor in der Mitternacht die Thüre aufthun.

Eben so wenig dürfte mich wol Chrysostomus andern Sinnes machen, welcher glaubte, es mögte wol nicht schicklich und anständig für Könige sein, wenn sie die zärtlichen Lieder einer Sappho und eines Anakreon sängen. * Diesen Mann, der es mit seinem Ausspruch ganz gut mag gemeint haben, wird man deßwegen

* Die Stelle steht in der zwoten Rede περι βασιλειας und lautet so: Οιμαι ουδε γε αδειν τα Σαπφους η Ανακρεοντος ερωτικα μελη πρεπον αν ειη τοις βασιλευσιν. S. 24. Morell. Ausg.

wegen hoffentlich nicht verketzern. Die Schriftsteller, zu denen auch er gehört, sehen in dem Gebiete des schönen Geschmacks meistens durch Nebeldünste krasser Vorurtheile, und haben also dort eigentlich keine geltende Stimme.

Allein mit welchen Augen mag Paw unsern Dichter betrachtet haben? Denn unter den neuern Kunstrichtern hat denselben wol keiner so unfreundlich, ich mögte fast sagen barbarisch behandelt, als er. Wenn es Sitte wäre oder Verdienst, über den elenden Geschmack und die seltsamen Possen eines verstorbenen Präbendars sich lustig zu machen, so hätte man hier Ursache genug dazu. Indessen durfte er nur in die Pfade des plumpen Franziskus Robertell treten, der die Gedichte des Anakreon insulsi hominis Graeci lusus nennte, * so konnte er zu seiner Zeit sein Urtheil

* In seiner Abhandlung sehe Dorvillens Vannus de Critica. S. 103. man Crit. Seite 571.

theil so ziemlich entschuldigen. Er zeigte sich ganz in dem Geschmack des berüchtigten Harduins. Wie dieser mit dem Horaz umgieng, so machte er es bei dem Anakreon. Der einzige Unterschied ist noch, daß der Präbendarius bei seinem Witz keine so boshafte Absicht hatte, als der Jesuit. So kühn aber Paw als Kritiker spricht, eben so verwegen und oft unverschämt handelt er als Aesthetiker. Es scheint oft, als habe Dorville seine Ungezogenheiten zu fühlbar gezüchtiget, allein wenn man nur einige Seiten von seinem Gefasel durchliest, so sieht man, daß ihm Dorville wirklich nicht zu viel gethan. Er sucht z. B. in einer Art von Begeisterung oder vielmehr Tollheit die Aechtheit des ganzen Anakreon zu leugnen. Und diesen Wahn unterstüzt er nicht, wie es doch sein sollte, mit Gründen aus der Geschichte der Kritik, sondern mit schwachen lächerlichen Hypothesen. Was kann

man

man artigers und niedlichers denken, als das funfzehnde Lied? Der Dichter muntert sich darinnen selbst zur Freude auf. Sein Herz schlägt frölich bei dem süssen Gefühl seiner Zufriedenheit. Diese erhebt ihn hoch über alles niedrige Verlangen und Streben nach Schätzen und glänzenden Würden, und scheucht von ihm die bange quälende Sorge für die ungewisse Folgezeit. Kurz ist die Spanne des Lebens. Wer weis, ob sie noch den morgenden Tag berühren wird?

Drum sorg ich nur für Salben,
Um meinen Bart zu salben,
Drum sorg ich nur für Rosen,
Sie um mein Haubt zu winden;

so schön, wie der fromme unbescholtne Hölty seine Lebenspflichten besingt:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!

Eine

Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der muntre Knabe,
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die iunge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Schmeckt, solang es Gott erlaubt,
Kuß und süsse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kömmt, sie euch zu rauben u. s. w.

Aber wie urtheilt Paw von iener Ode? Wahrhaftig seltsam, man darf wohl sagen, kindisch genug. Das καταβρεχειν ὑπνιην

kann

kann er gar nicht verdauen. Unmöglich hat Anakreon so gesungen. Was wußten die Alten von der Salbung des Barts. Das ist unerhört. Aber da ist es nun doch einmal das Lied in der Sammlung der Teischen Stücke. Wie kam es also hinein? Wer hat es verfaßt? Das ist dem Präbendar sehr leicht zu entscheiden. Der Bart des frohen Sängers führt seine unrichtige Phantasie auf die düstern Mönchszeiten zurück. Da bleibt er stehen. Wie, meint er, wenn das ganze Stück ein lüsterner übermüthiger Klausner gesungen hätte? Es ist ihm schwer zu verzeihen, daß er der finstersten Barbarei, wo man oft kaum lesen konnte, durch seine Vermuthung einen so herrlichen Weihrauch streut. Hätte iedes Mönchlein nur ein einziges solches Lied gesungen, so wäre das vielleicht mehr Verdienst um die Welt und um den Geschmack gewesen, als wenn er ein Menschenalter bei Brevieren und Legenden ver-

schwein-

schwendet hätte. Dorville hat diese Pawische Uebereilung nach seiner Art schon sehr nachdrücklich gerügt. * Auf diese Weise könnte man auf das ganze Alterthum losgehen, und, ohne auf die Zeugnisse der Geschichte zu achten, sengen und brennen, wo es gefällig wäre. Weil ferner Suidas sagt, Anakreon habe in ionischer Mundart geschrieben, so hält er dieß für einen sehr gewichtigen Grund gegen die Aechtheit des Dichters, weil sich nur noch sehr dunkle Spuren von ienem Dialekt in den Ueberresten des Teiers befänden. Allein wußte denn Paw, daß der griechische Kompilator alle Gedichte des Sängers in Händen hatte? und ob nicht durch die so verschiedenen Veränderungen der Abschreiber und Verbesserungen der Kommentatoren die Lieder des Anakreon ihre ursprüngliche Mundart fast ganz verloren haben? Wer die Vermessenheit der

* In der Vannus Crit. S. 572.

Abschreiber bei aller ihrer Unwissenheit kennt, die zum kopiren vor sich liegende Stücke durch gewagte Verbesserungen eigenmächtig zu verschönern, dem wird das so auffallend nicht sein. Ueberhaubt aber ist bei keinem Schriftsteller die kritische Geschichte des Textes so arm und mager als bei dem Teier, weil man bisher noch fast gar keine Handschriften hatte, aus deren Gegeneinanderhaltung man mit mehr Gewißheit die Lesart hätte entscheiden können. Ferner kann ia auch der Dichter viele von seinen Stücken, die für ein besonderes Instrument bestimmt waren, gerade nicht im ionischen Dialekt gesungen haben. Ausserdem noch, dünkt mir, ist Suidas oder wer sonst der Sammler des Suidaischen Wörterbuchs sein mag, der Mann noch lange nicht, der, wenn gewisse schwankende Meinungen in der kritischen Geschichte berichtigt werden sollen, soviel Beifall und Zutrauen verdient, daß

er als ein untrüglicher Zeuge angenommen werden könne, so nützlich auch sonst zur Aufklärung der Sprache seine Bemerkungen sein mögen. Ich wenigstens habe viele Stellen gefunden, wo er den sichersten Zeugnissen der besten Historiker geradehin widerspricht. Es scheint eben, er habe das, was er bei den alten Scholiasten und Interpreten fand, mehr sammlen als berichtigen wollen. Und zulezt hätte Paw auch noch bedenken sollen, daß sich Suidas, wo er von dem Dialekt des Dichters spricht, sehr allgemein und unbestimmt ausdrücke. Er sagt blos: εγραψεν Ελεγεια, και Ιαμβους, Ιαδι παντα διαλεκτῳ, er schrieb Elegien und Jamben, alle in ionischer Mundart. Es scheint noch eine ganz andere Sammlung von Gedichten des Anakreon zur Zeit der Verfasser, aus deren litterarischen Beiträgen Suidas sein Wörterbuch zusammenschrieb, vorhanden gewesen zu sein; denn

denn im dritten Theil S. 334. Küst. Ausg. heißt es von einem gewissen Sprichwort: τα Ταντάλου ταλαντιζεται, er hat Tantals-schätze, daß es im dritten Buch des Anakreon vorkomme, κεχρηται δε τῃ παροιμιᾳ και Ανακρεων εν τριτῳ, so wie auch der Scholiast zu der sieben und zwanzigsten Ode des Horaz im ersten Buch das sechzigste Lied des Anakreon aus seinem dritten Buch anführt. Ich kann nemlich nicht recht einsehen, wie und warum die Eintheilung in drei Bücher in den Handschriften hätte verloren gehen sollen? Man kann freilich verschiedenes dagegen einwenden. Erstlich haben wir sehr wenig von Handschriften übrig. Ferner waren in den ältesten Zeiten, wo man die Anakreontischen Lieder noch als Skolien bei Gastmahlen und andern Gelegenheiten sang, wie es öfters bei alten Schriftstellern gieng, vielleicht zwo verschiedene Ausgaben oder Rezensionen vorhan-

den, wovon die eine in Bücher eingetheilt gewesen, die andre nicht.

Allein hier entscheidet kein leeres Vielleicht, und dann hat nach dem klaren Zeugnis der Geschichte der Dichter zuviel gesungen, als daß unsre iezige Sammlung alles enthalten sollte. Daher ist mir, seitdem ich über das aufgewachte Gezänk verschiedener Kunstrichter über die Aechtheit der Anakreontischen Stücke nachdachte, sehr wahrscheinlich, daß die Lieder, so wir iezt noch besitzen, ein kleiner Auszug aus seinen übrigen Werken sein mögen, die man ihrer Schönheit und leichten Versart wegen zusammenschrieb. Man weis die Liebe der Griechen zum Gesang, besonders zu frölichen Liedern bei Gastmahlen und andern festlichen Gelegenheiten. Allein man sang dabei nicht gerade immer nur von Wein und Liebe. Auch ernstere Gegenstände der Geschichte, Weisheit, des Schicksals u. s. w.

s. w. waren öfters der Inhalt solcher Lieder. Wie, wenn unsere Ανακρεοντεια, die so mancherlei Inhalts sind, ein Stück von einer solchen griechischen Liedersammlung gewesen wären? So hat noch Gellius die siebenzehnde Ode unsers Dichters, welche nach seinem Zeugnis die Griechen für ein Muster der Artigkeit und des leichtesten Witzes hielten, mit Begleitung von Instrumenten bei einem frohen Mahl absingen hören.* Zu dieser Sammlung von verschiedenen ächten Liedern des Teischen Dichters mögen dann wol von Zeit zu Zeit noch andere Gedichte fremder Verfasser von ähnlichem Inhalt und Silbenmas gekommen sein, daß wir also nichts als eine Art von poetischer Blumenlese mehr übrig haben, worinnen viele Stücke vom Anakreon aber auch einige von andern Verfassern sich befinden. Wird man die noch ungebrauchten Schätze

* Man sehe seine Noct. Att. B. 19. K. 9.

Alterthums, die in den Bibliotheken verschiedener Provinzen Europens bishero noch von Staub und Unwissenheit bewahrt werden, einst genauer untersuchen, so ist es wahrscheinlich, daß auch die kritische Geschichte der Anakreontischen Muse mehr Licht und Gewißheit erhalten kann.

Wenn vollends Paw, zu dem ich nach einer kleinen Ausschweifung zurückkehre, aus ästhetischen Gründen gegen den Dichter streitet, so darf man ihn nur lesen, ohne mit seiner Widerlegung die Zeit zu verderben. Was ist artiger, niedlicher als die vierte Ode? Schnell, sagt der Dichter, eilt das Leben der Menschen dahin. Daher ist es weise, die Tage nicht ungenuzt entfliehen zu lassen. Täglich kommen wir dem Tode näher. Bald vielleicht sind wir ein wenig Staub und Asche, wo nichts als ein kleines Grabmaal dem Freund, der es besucht, unser Andenken verkündet.

kündet. Dann wohnen wir unten im Reiche der Schatten, wo keine Freuden mehr für uns blühen. Drum will ich meines Lebens mich noch freuen und meine Tage geniesen. Denn

Was helfen Gram und Sorge?
Wir sind der Zeiten Raub.
Wir sterben und im Grabe
Liegt dann ein wenig Staub.

Der Dichter erfüllt diesen Vorsatz sogleich, indem er noch spricht, zeigt sich uns, wie Dichter pflegen, in der Umarmung der Freude auf düftendem Lager, wo ihm Amor als Diener Lyäens den Labebecher reicht. Wir freuen uns, indem wir dieses lesen, mit dem vergnügten Weisen, und gönnen ihm mit einem Lächeln des Beifalls seine Zufriedenheit. Wie ist hingegen dem guten Paw dabei zu Muthe? Der Dichter liegt vergnügt auf seinem wei-

chen Lager, indeß iener in voller Hitze und Entrüstung eine ungeheure Note phantasiert und sich dabei in einem Labirinth von Zweifeln und bangen Vermuthungen verirrt, daß man ihn kaum mehr finden und verstehen kann. Locus hercule est difficilis, ruft er aus, et in quamcunque partem me verto, vbique difficultates offendo, quas superare nequeo. Um sich wenigstens einigermasen zu beruhigen, so zerschneidet er ienes vortrefliche Lied in zwei und hält den Eros für den Namen eines Sklaven, der gerade damals die Aufwartung bei dem Dichter hatte. Vermuthlich hätte er in einem Trinklied der Sappho die Venus, welche bei einem frohen Schmaus ihren Freunden den goldnen Becher reichen soll, * für eine schöne runde Sklavinn angesehen, gleich der artigen leichtgeschürzten Nimphe beim Gastmahl

* Man sehe Klotzens Gebrauch der alten geschnittenen Steine. S. 221.
Schrift vom Nutzen und

mahl des Phanias.* Allein als Kritiker in einzelnen Fällen, in Worten und Redensarten ist Paw oft aller Aufmerksamkeit werth. Man hat ihm viel schöne Erklärungen und glückliche Koniekturen zu danken. Ich will hier nur das trefliche εκσοβησαι aus der drei und dreißigsten Ode zum Beispiel anführen, so Herr von Brunck in seinen Text aufnahm und welches der englische Präbendarius schon lange vor ienem zur Verbesserung vorgeschlagen hatte. **

Unter den allerneusten Schriftstellern, die dem Herrn Professor Fischer in Leipzig gefolgt sind, bezweifelt oder leugnet vielmehr die Aechtheit des Anakreon Herr Rektor Martini, der sich bei Gelegenheit so ausdrückt: „Es ist ziemlich ungewiß, ob wir die ächten Arbeiten dieses Griechen noch haben. Herr Professor

 Fischer

** Musarion. Zweites Buch. S. 63.

** Man sehe des Herrn Prof. Zeune Animaduerss. ad Anacreontem etc. Leipzig 1775. S. 76.

Fischer hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß sie nicht von ihm herstammen können, sondern viel iüngere Witzlinge zu Verfassern haben. " * Dieß heißt nun ohnstreitig zu weit gehen und das Gemälde eines Meisters, worinnen einige Züge mißrathen sind, einem Dilettanten oder wol gar Stümper zuschreiben. Ein groser Theil der Anakreontischen Lieder bleibt doch immer ächt, und diese sind schon hinreichend, kein ganz unvollständiges Urtheil über den Dichter zu fällen.

Alle die Gegenstände nun und die Art und Weise, wie er sie besungen; die Quellen, aus denen er schöpfte; seine feine Kenntnis des menschlichen Herzens; die ihm ganz eigene Art der Erfindung und Vorstellung seiner Ideen; den zartgewebten Schleier, mit dem er seine Grundsätze überkleidet; seine gefällige

fast

* Man sehe seine Abh. von den Sonnenuhren der Alten. Leipzig 1777. S. 13. in der Anmerk.

fast immer heitere Laune; die angenehme Täuschung, in die er uns oft versezt, um uns selbst denken zu lassen; seine weise Sparsamkeit im Ausdruck und der Darstellung seiner Gedanken; die liebenswürdige Nachlässigkeit, in die er sich bisweilen verliert, wenn ein Lieblingsgedanke seine Sele erfüllt; das Ungekünstelte seiner Sprache, die wie iede Schönheit ohne Ziererei gefällt, mit einem Wort, das ganze Wesen seiner Poesie könnte man vielleicht nicht unschicklich die Philosophie des Dichters nennen. Und über diese will ich noch kurz meine Gedanken äussern.

Von ieher glaubte man, Anakreon wäre nichts anders als ein Priester Lyäens und Cytherens; er habe sonst nirgends, als auf den Altären dieser Gottheiten seinen Weihrauch angezündet, nur für sie gefühlt und gesungen. Aus diesem Gesichtspunkt wurde er gelesen, beurtheilt und erklärt. Allein ich glaube mit

einem

einem gewissen Gelerten, den ich gleich nenne, daß Anakreon eben so wenig sein ganzes Leben durch gescherzt und getändelt, als Demokrit über die Welt gelacht haben mag. Herr Schneider und Herr Klodius geben fast allein von dem oben genannten Vorurtheil ab. * Ersterer dringt tiefer in das Besondere ein, lezterer gibt auf die ihm eigene Art einen allgemeinen Begrif von der Anakreontischen Muse. Das Idyllion, worinnen er die Gegenstände und Scenen des Dichters besingt, wird ieder Kenner des Schönen mit wahrem Vergnügen lesen. Der unsterbliche Sulzer scheint mehr im Geiste des ernsten Philosophen als in dem hieher gehörigen Gefühl den Dichter beurtheilt zu haben. Das Vorzüglichste in seinem Räsonnement ist ohngefehr dieses: Der Inhalt seiner Lieder ist durchgehends die Frölichkeit, die

* Jener in seinen Anmerkungen über den Anakreon Leipzig 1770; dieser in den Versuchen aus der Litter. und Moral. Erstes Stück. S. 40.

die den Genuß der Liebe und des Weines begleitet. Sie bezeichnen den Karakter eines feinen Wohllüstlings, der sein ganzes Leben dem Bakchus und der Venus gewidmet hat, dabei aber immer scherzhaft und vergnügt geblieben ist. — Sollte der fürtrefliche Philosoph hier nicht zuviel vorausgesezt und als wahr angenommen haben, was erst zu erweisen ist? Kann man wol aus einigen Liedern eines Dichters sogleich auf seine Denkungsart überhaubt schließen? Hängen seine Empfindungen nicht von der iedesmaligen Laune und dem Zustand ab, in welchem er seine Leier nimmt? Man rechnet bisweilen den Dichtern ihre unschuldigen Scherze zu hoch an. So sang Horaz im süssen Taumel der Frölichkeit einige Lieder und verschiedene Kritiker schrieen ihn sogleich als einen Epikuräer aus. Wozu würde der finstre Moralist einen Gleim machen können, einen frommen Hölty, wenn er singt

Gebet

Gebet Harm und Grillenfang
Gebet sie den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Schmeckt so lang es Gott erlaubt
Kuß und süsse Trauben!

und einen geliebten Bürger, wenn er sein meisterhaftes Zechlied anstimmt? Wozu noch andere grose Dichter? —

Man muß also, sagt Sulzer weiter, seine Lieder blos als artige Kleinigkeiten ansehen, die zum Absingen in Gesellschaften gemacht worden, wo die sinnliche Lust durch feinen Witz sollte gewürzt werden. — Dieß ist nun wol gewiß die Absicht des Dichters nicht allein gewesen. Er sang eben, wie die Dichter überhaubt, für Freude und Vergnügen, ohne sich deßwegen auf den Gebrauch einzuschränken, den man von seinen Liedern machen würde. —

In dieser Absicht sind sie unvergleichlich. Eine grose Munterkeit ohne alle — alle? — ernsthafte Leidenschaft, ein überaus feiner Witz nnd die angenehmste Art sich auszudrücken, sind überall darinnen anzutreffen. Der Dichter sieht in der ganzen Welt und in allen Händeln der Menschen nichts, als was sich auf Wein und Liebe bezieht; alles ist Scherz und Tändelei mit Beziehung auf diese beiden Gegenstände. — Diese Grenzen sind ohne Zweifel zu enge gezogen. — Seine Laune ist die angenehmste von der Welt und lieblich, wie der schönste Frühlingstag. Auf die allerleichteste Art malt er tausend angenehme Phantomen, die mit wohllüstigem Sumsen vor unserer Einbildungskraft herumflattern, und versezt uns in eine Welt, woraus aller Ernst, alles Nachdenken verbannt ist, wo nichts als Schwärmerei einer leichten, die Sele wenig angreifenden Wohllust

herr-

herrschet. Seine Lieder gehören dahero nicht für die ernsthaften Stunden, sondern, wie artige Spiele in frohen Gesellschaften, zur Ermunterung u. s. w.

Man kann den Anakreon in seiner Art immer ein Original nennen. Er hatte zwar viele Vorgänger, allein er sang ihnen nicht nach. Viele Lyriker, die vor und zu seiner Zeit lebten, sangen, zu feurig zu erhaben, als daß er seine Leier darnach hätte stimmen können. Noch weit weniger fühlte er, wie die nachfolgenden Dichter, einen Beruf, Gegenstände aus dem Vater Homer zu entlehnen und auf dem Kothurn auftreten zu lassen. Dieß sagt er selbst im ersten Liede. Es gieng ihm fast, wie dem Ovid, welchem Amor, wenn er von Schlachten und Kriegen singen wollte, immer einen Fuß von dem langen sechsfüssigen Vers abschnitt. Eine ähnliche Empfindung besingt unser Uz:

Einst

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten
finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune
nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Anakreon suchte also eine Bahn auf, die vor ihm noch kein Dichter betreten hatte, eine Bahn, die seinem Karakter, seinen Empfindungen angemessen war. Die glückliche Verbindung, in welcher er mit der Welt stund, führte ihn unvermerkt auf diesen erwünschten Weg. Welche Bildung ist für den Mann von Genie wirkender, besser und dauerhafter, als die er an den Höfen der Grosen findet? Hier ist der Ort, wo der Geist, der für Vergnügen arbeitet, Materialien sammlet, wo er

die Philosophie der Welt studieren, Karaktere untersuchen, und den Ton der Gefälligkeit lernen kann. Dieses Glück genoß der Dichter von Teos. Schon oben hab ich des Polykrates und Hypparchs gedacht, die sich wetteiferud bemühten, ihn an ihren Höfen genießen zu können. Aus dem Bezeigen des leztern zieht Plato den richtigen Schluß, daß Anakreon noch etwas mehr wußte, als blos süsse Briefchen zu schreiben, Liederchen auf die Augen einer Phillis zu leiern, oder nur kleine Tändeleien zu liefern. * Und denke man sich dann erst den Dichter an der Seite des Polykrates, der zu Samos residirte! Wer die Geschichte von Samos nur ein wenig kennt, wird leicht einsehen, daß diese Stadt zur feinsten Bildung des Sängers, der damals gerade noch die schönsten Jahre des Lebens genoß, ungemein viel

* Vid. Mr. *Févre* vies des poetes grecs, avec les remarques de Mr. Reland, à Basle 1766. pag. 54.

viel müsse beigetragen haben. Der feinste Ton der Welt herrschte daselbst, die Wissenschaften hatten da einen herrlichen Wohnplatz, Freunde und Kenner derselben aus allen Gegenden hielten sich dort auf, um zu lernen und mitzutheilen, alle Arten von Vergnügungen giengen mit ofnen Armen umher, und luden zu ihrem Genusse ein. Samos hatte noch Vorzüge vor Athen. Hier war mehr die grose Welt im Grosen. Dort auch, aber mehr im Kleinen, mehr geniesß und übersehbar. Lage, Klima, Lebensart — alles hatte sich vereinigt, den Platz zu dem angenehmsten der damaligen Welt zu machen. Noch zu den Zeiten des römischen Triumvirats, wo doch der Geist, die Freiheit und mit dieser der Geschmack Griechenlands schon ziemlich herabgesunken war, wurde Samos noch als der Sammelplatz aller Schönheit, als die Wohnung der weichlichsten und schönsten Lebensart und als das Vaterland

der höchstsinnlichen Vergnügungen angesehen. Kleopatra hatte, um über den Antonius zu siegen, nichts nöthig, als mit ihm nach Samos zu gehen. Hier vergaß er die hohe Bestimmung als Triumvir, das Wohl und die Freiheit seiner Nation, vergaß, daß die schlaue Kleopatra Roms Feindinn war, und schenkte ihr im Taumel der Freuden, die sie freilich durch ihre Kokketterie um sehr viel zu erhöhen wußte, die Haubtstadt seines Vaterlandes. Hier in diesem Samos also, eingewiegt in dem Schoose aller Arten von Freuden, sammlete Anakreon, ob er gleich vorher schon als ein groser Dichter muß bekannt gewesen sein, den meisten Stof, der zu den schönsten Produkten seiner Muse noch mehrere Gelegenheit gab. Man hat von ieher und zwar mit Recht angemerkt, daß grose Dichter selten in der Einsamkeit der Studierstube, oder auch in der Gesellschaft mit Personen von niedererm Stande,

als

als sie sind, sondern meistens in dem Glanze der grosen Welt gebildet wurden und noch täglich gebildet werden. Den meisten griechischen und römischen Dichtern des goldnen Alters sieht man es gar wohl an, daß sie entweder selbst am Hofe lebten, oder doch mit vornehmen Höflingen, zum wenigsten mit der grosen und feinern Welt vertrauten Umgang hatten. So auch bei dem Teier. Die verschiedenen Rollen, die er auf so abwechselnden Scenen eines glänzenden Lebens zu spielen hatte, bildeten ihn zu dem Weisen, der als Weltmann beliebt, und als Dichter in seiner Art gros und fürtreflich werden mußte.

Wie wird daher seine Denkungsart, die er sich bei dem Genuß seines glücklichen Lebens von der Bestimmung des Menschen abzog, beschaffen sein? Aus einigen seiner Lieder sieht man nichts steifes oder gezwungenes an ihr, sondern sie ist aus der Natur der Dinge ge-

schöpft und zeigt von einem Geist, der bei aller Fülle des Glücks, bei allem Wohlsein immer mit philosophischem Blick das, was ausser ihm ist, betrachtet. „Unvermerkt, sagt er, fliehen die Tage der Sterblichen dahin; schnell eilen sie vorbei, wie die Räder des Wagens hinrollen und verschwinden, wie ein Traum. Die Verwesung, so unserm Tode folgt, verwandelt uns in ein bischen Asche. Dort im Elysium nehmen uns auf die Tänze der Schatten. Thörigt wär es dahero, Sorgen und finsterm Unmuth nachzuhängen, oder andere um Erdengüter zu beneiden. Der Besitz glänzender Schätze allein macht den Menschen nicht glücklich, sondern der weise Gebrauch des Lebens. Diesen zeigen uns Wein und Liebe. Kein Sterblicher ist stark genug, sich vor dieser zu schützen. Sie kann sich zu allen Zeiten unvermuthet und bei ieder Gelegenheit in die Sele des Menschen schleichen. Selbst in den

Busen

Busen des wilden Kriegers dringt sie. Stahl und Feuer müssen ihr weichen, wenn sie von den sanften Wangen oder aus den holden Augen einer Schönen gebietet. Sogar den Musen wandelt sie bisweilen nach, und wider Willen müssen sie lieben. Auch Greise verschliesen ihre Gefühle nicht bei festlichen Schmäusen und Tänzen, wo die Amoretten noch Rosen um ihre welke Schläfe winden. Unglücklich ist der, welcher mit banger Furcht und Kleinmuth in die ferne Zukunft blickt. Es ist schon genug, für das Gegenwärtige zu sorgen, aber nie darf unsre Ruhe, unser Vergnügen dadurch gestört werden." Dieß wären so ohngefehr die Haubtsätze in der Sittenlehre unsers Dichters, worüber freilich niemand als Barnes, wie über Aphorismen, die philosophische Moral zu lesen sich getrauen wird.

Die kleinen niedlichen Gegenstände, so Anakreon besang, erfoderten eine ganz eigene

Behandlung, Melodie und Sprache. Es würde sehr albern stehen, wenn man einen artigen wohlgebauten Knaben in die schwere Rüstung eines dicken Kürassiers kleiden wollte. Da seine Lieder bei frohen Gastmahlen oder sonst bei muntern Gesellschaften im Gesang von Instrumenten begleitet wurden, mit einem Wort, da sie singbar werden sollten, so wollte er ihre sanfte ungekünstelte Sprache in den geschmeidigen leichtfliesenden Jambus einkleiden, weil dieser in der lyrischen Poesie unter andern den meisten Wohlklang hat. * Wir fühlen iezt freilich nur wenig mehr davon, weil wir weder die ächte Aussprache mehr wissen, noch dem weichen Anakreontischen Jambus, der von dem feinsten Geschmack, von dem zartesten Gefühl seines Erfinders zeugt, den Accent geben können, welcher ihn in dem Munde eines feinen

* Man sehe auch Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften und Künste unter dem Artikel Jambus.

nen Griechen ausserordentlich melodisch machen mogte. Die Bearbeitung selbst mußte ferner dem leichten Versbau entsprechen, wenn dem Ganzen weder an äusserer noch innerer Vollkommenheit was fehlen sollte.

Der Dichter darf niemals vergessen, daß er gefallen müsse. Der Gegenstand und die Absicht seines Gesanges sei, welche sie wolle, so muß Gefälligkeit ihre Begleiterinn bleiben. Beim Anakreon scheint es umgekehrt zu sein. Man sieht, daß immer seine erste Absicht war, wie auch Batteux sagt, dem ich wohl folgen darf, zu gefallen. * Allein er wußte daneben, wie viel darauf ankomme, daß man das Nützliche mit dem Angenehmen verbinde. Die andern Dichter streuen Rosen über ihre Lehren, um die Rauhigkeit derselben zu verstecken. Ihn führte die Scharfsinnigkeit seines zärtlichen Ge-

* S. seine Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. S. 123.

schmacks auf den glücklichen Einfall, seinen Rosen, die er in Kränze wand, Unterrichtungen einzuflechten. Er wußte, daß die schönsten Bilder, wenn sie uns nichts lehren, eine gewisse Unschmackhaftigkeit bei sich führen, die Ueberdruß und Eckel hinter sich zurück läßt; daß etwas Gründlichers erfordert werde, wenn der Einfall als ein starker spitziger Pfeil ins Gemüth eindringen soll, und daß endlich eben so, wie die Weisheit nöthig hat, durch ein wenig Thorheit aufgeheitert zu werden, die Thorheit ihrerseits gleichfalls durch ein wenig Weisheit gewürzet werden müsse. Ein Ungenannter sagt zwar: * Welcher barocke Geschmack Anakreons, wenn Klotz Recht hat, daß er mitten unter Scherzen und Tändeleien Stralen hervorbrechen lasse, die uns an wichtige Wahrheiten erinnern! Wen wollte es nicht verdriessen,

* Von der Grazie des Kleinen. In der Schweiz 1769. S. 20.

sen, Unterricht zu hören, wo er blos Lachen und Freude zu hören glaubte? Was für Trinklieder würden die sein, aus welchen ein ehrlicher Barnes fast ein ganzes System der Sittenlehre, zur Erbauung und Stärkung der christlichen Gemeine unter den Journalisten zusammensetzen könnte! Dank haben die deutschen Gressets, die unsre Mädchen von strenger Mütter Zucht entwöhnt haben! Dank die Töchter, daß sie nicht mehr, gleich Matronen, sich verschleiern lassen! Deutschland ist nicht mehr das Land,

Wo ein gelehrter, dunkler Zwang
In traurende Gemächer schleichet,
Und jede Grazie verscheuchet,
Wo keine Schöne zärtlich ist,
Kein schöner junger Busen winket,
Wo man bei kaltem Scherze trinket,
Und frostig wie ein Ehmann küßt.

Daß

daß auf der prosaischen Brühe des ungenannten Faslers sehr viel Willkührliches, Schiefgedachtes und Falsches herumschwimme, wird ieder sogleich einsehen, der auf Richtigkeit der Ideen und auf guten Geschmack nur einigen Anspruch zu machen hat. Man lese nur, ohne vom Vorurtheil begleitet zu sein, den von einer Biene gestochenen Amor, den durch einen Pfeil des Eros verwundeten Kriegsgott, den von den Musen gefesselten Kupido, das Lob der Frauen, das Glück der Cikade, so wird man leicht bemerken, daß der Dichter diese Bilder nicht erfunden habe, damit zu unterrichten; er hat den Unterricht darinnen angebracht, damit er gefallen möge.

Ueberhaubt zeigt sich in den Liedern Anakreons eine gewisse ihm ganz allein eigene Flüchtigkeit des Geistes, der mit der ersten Empfindung, die den Ton angibt, schon zufrieden ist, ohne in der Behandlung seines Gegen-

standes

standes vielen Ausschweifungen und fortreissenden Digressionen Platz zu geben, wie öfters bei einem David, Pindar und Horaz geschieht. Indessen herrscht doch eine sanftbegeisterte Einbildungskraft und ein angenehmes Beben der Sele darinnen. Und will man etwa im Allgemeinen eine nicht zu lange Reihe lebhafter Gefühle, die auf Ein Ganzes gehen, geordnet nach den Gesetzen der webenden Imagination, eine Ode nennen; so dünkt mir, können die angenehmen Kleinigkeiten des Leiers ebenfals diesen Namen verdienen. Nur findet sich bei ihnen nicht die kühne Vorstellungsart und der neue lyrische Ausdruck, nicht die erhabene Wendungen, nicht der hohe aufstrebende Flug zu prächtigen Bildern, zu Vergleichungen und Sprüngen, welche dann entstehen, wann die Mittelbegriffe, die man zwar zur Verknüpfung der Theile untereinander denken muß, von dem höhern Odendichter, weil sie den

höchsten

höchsten Grad der Lebhaftigkeit nicht besitzen, übersprungen werden. Hieraus ist einzusehen, daß ein Anakreontischer Geist leichter einige Stücke von seiner Art als eine hohe Ode verfertigen könne, weil dort noch vorhero, ehe die Phantasie in Wärme geräth, die ruhige Sele den Gang des Gedichts einigermasen ordnen und überdenken muß, was die feurige Begeisterung für eine Bahn in ihrem Fluge nehmen werde. Anakreon brauchte das nicht. Er hatte nicht nöthig, vorhero durch langes Nachdenken und Vernunftschlüsse zu ergründen, welche Ideen die lebhaftesten sind, und in welcher Ordnung dieselben von der erregten Phantasie erzeugt werden, weil das Ganze oder das bestimmte Subiekt, so er besingt, immer schon in der ersten Empfindung gleichsam empfangen liegt, und zu seiner Vollendung nur einer feinen Ausbildung bedarf. Der glänzende Aufbau des Ganzen in der höhern Ode durch gewagte

Gegensätze, durch Sprünge oder Anknüpfung anfangs widersprechendscheinender Ideen und Vorstellungen wird bei dem Anakreontischen Liede durch kleine Nüancen ersezt. Meistens ist das Ganze nichts anders als eine süsse Empfindung, ein artiger Einfall, ein niedlicher Gedanke von leichtem Witz begleitet, dem die sanfte Phantasie ohne viele Ausdehnung in bündiger Kürze Leben und Handlung gibt, so daß wir, auf eine angenehme Art getäuscht, dem Dichter als einem gefallenden Geschichtschreiber zuhören. Herr Herder urtheilt sehr richtig von der Anakreontischen Ode. „Sie sezt, sagt er, * einen flüchtigen Geist voraus, und verstattet keine lange und matte Ausdehnung. Eine bündige Kürze ist ihre Sele und gibt ihr diejenige Stärke und denjenigen Reiz, den ein gescheider Leser bei einem prosaischen Spielwerk ganz und gar nicht empfindet. Sie gleichet einiger-

* Schneiders Anmerkungen über den Anakreon S. 18.

einigermasen dem Sinngedicht, und ein scherzhaftes Epigramm, das vom Wein oder von der Liebe einen artigen Einfall vorträgt, kann man durch den Schwung des kurzen Silbenmases gar bald in eine Anakreontische Ode verwandeln. Eine kleine Tändelei, die aber artig erfunden und witzig ausgeführt ist, ergötzet allemal den Leser ungleich mehr, als ein langer Mischmasch über Umstände, die oft die Haubtsache schwächen und mit Nutzen weggelassen werden." Bisweilen ist es ein kleines nachlässig entworfenes Gemälde einer lächelnden Scene, wobei die Farben nicht durch viele Kunst erhöht, sondern blos nach der Natur des Gegenstandes gemischt werden, eines schattigen Baums, von einer Quelle umflossen, der einen Ermüdeten zur erquickenden Kühlung einladet. Bisweilen ist es eine kleine allegorische Erzählung, die mit Witz und vieler Delikatesse gewürzt ist. Die Musen werden von

dem schalkhaften Amor verfolgt, aber sie nehmen den losen Knaben gefangen und binden ihn mit Rosenketten. Eros will Rosen pflücken, wird aber von einer schlafenden Biene, die er nicht sieht, gestochen und fühlt in seiner Wunde den Biß einer Schlange; Mars kömmt siegreich aus dem Schlachtfeld zurück, spottet der Pfeile Amors und wird von einem derselben gefährlich verwundet; Der Dichter rüstet sich wie Achill zu einem Zweikampf mit dem Sohne Cytherens, dieser verschießt seine Pfeile und fährt zulezt selbst als ein Pfeil in des Dichters Busen. Bisweilen gibt die verschiedene Bedeutung eines Worts schon Gelegenheit zu einem artigen Lied. So entstund die neunzehnte und ein und dreisigste Ode. Ferner scheint auch der Dichter hie und da eine gewisse Wahrheit singen zu wollen, die er in einen feinen Schleier zu kleiden weis. So, deucht mich, höre ich ihn das Glück der Zufriedenheit bei einem geringen

Geschick in dem fürtreflichen Lob der Cikade besingen. Nur findet sich hier der Prunk nicht dabei, der durch Fiktionen aus dem Alterthum genommen, durch angenehme Ausschweifungen bei Gegenständen, auf welche die lebhafte Einbildungskraft vermöge ihrer Aehnlichkeit oder irgend einer Ideenverwandschaft gerieth, * durch kühne Farben und Bilder und durch den Schwung der Gedanken erhalten wird. Die Bilder und Farben, so die Teische Muse erwählt, ziehen keinen blendenden Glanz um den Gegenstand her, sondern zeichnen ihn nur auf eine sanfte Art aus, wie die aufblühende Rose durch das Blättergrün ihres Strauchs erhoben wird. Ist der Gegenstand aus einem gewissen Theil der Natur genommen, so wird zugleich das Gewand desselben nächst von seinem Standort entlehnt.

* Man vergleiche Mastaliers Gedicht an einen Schmetterling, wo er bei seinem Barden Sined sehr angenehm ausschweift.

lehnt. Die handelnden Personen sind keine Helden, denn diese sind zu sehr über die Natur erhaben, sondern hübsche Knaben, holde Mädchen, muntre Jünglinge, fröliche Greise an Schattenquellen oder unter kühlen Bäumen, Amoretten,

Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.
Schnell bewegen sie die Schwingen:
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um ein Kind und singen
Lieder von Anakreon.

Sprache und Karaktere sind ganz nach der Lage gezeichnet, in welcher sich die Personen befinden, ihre Rede ist naiv und ungekünstelt, wie ihre Freundinn die Natur. Ihre Scherze sind artige Kinder einer bescheidenen Freude, einer unschuldigen Frölichkeit, sind nie ausschweifend, sondern wie beim Tibull immer fein und niedlich, und auch da noch stets mit einem

gewissen Schatten überdeckt. — Es versteht sich von selbst, daß ich hieher einige niedrige ohne Zweifel unächte Stücke nicht rechne. — Die Erfindungen sind leicht und ungezwungen und nur um desto schöner, weil sie der Kunst wenig zu danken haben. Es scheint als hätte sie die Natur dem Dichter eingegeben. Man findet nie etwa kleine nichtsbedeutende Umstände nebenher mit eingeflochten, wodurch das Gedicht gedehnt und matt würde; nein! es darf keiner davon fehlen, ohne dadurch der sanften Schönheit einen grosen Theil ihrer Reitze zu nehmen. Kein Beiwort ist müssig, ob sie gleich nicht verschwendet sind. Keine faden Wiederholungen ermüden den Leser. Die Empfindungen sind alle so, wie sie in der Sele erzeugt wurden, einfach und ungekünstelt, nachlässig geschmückt, wie Frühlingsblumen im Morgenthau hingestellt, so daß der Leser glaubt, sie wären aus seinem Herzen in die Sele des Dich-

ters hinübergeflossen. Selten ist das Nützliche bei dem Angenehmen ganz vergessen. Wenn auch der Dichter mit Rosen spielt oder den Saft der Rebe von Chios trinkt, oder seine Freunde zum frohen Tanze ladet; so sucht er immer dabei zu lehren, und zeigt sich als einen feinen Beobachter der Welt, als einen genauen Kenner des menschlichen Herzens.

Die Sprache des Dichters ist delikat, und so elegant, als man sie nur bei einem feinen Griechen finden kann. Nur Schade, daß sie durch die plumpen Hände der Abschreiber und durch den Aberwitz mancher Kritiker bisweilen so entstellt wurde. Indessen hat ihr Herr Brunck wieder viel von ihrer ächten Würde gegeben, obgleich einige Vorwürfe des Herrn Dupuy, als hätte Brunck oft ohne allen Grund zu frei und verwegen bei der Verbesserung des Textes gehandelt, allerdings wahr

 sind.

sind.* Sie ist bei der edelsten Simplicität ungemein lebhaft und gleicht einem bethauten Frühlingsthal, so im Stral der Morgensonne durch das gelinde Wehen des Windes das Auge durch abwechselnde Schattirungen reitzet. Dieses angenehme Leben erhält sie durch die sanften Bilder, die ihre Worte begleiten und die nicht mühsam herbeigeholt sind, sondern ohne allen Zwang der Sele sich darstellen. Herder sagt von ihnen, sie nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe, und wenn sie dieß nicht erreichen wollen, so sieht man ein feines Portrait, nach dem schönsten Eigensinn eines Vorfalls oder Gegenstandes gebildet, ein allerliebstes griechisches Liedchen, das die Gelegenheit karakterisirt, die es gebar. Die erste Gattung schwingt sich auf zur feinen Idee der Wohllust überhaubt; die

* Von diesem Streit kann man das Journal des Sçavans Nov. 1780. Febr. und April 1781. nachlesen.

die zweite, die in die Umstände eines Individualfalls gräbt, nähert sich der ersten, und wo sie ihr nachbleibt, gibt sie sich eine Art von Bestimmtheit, Spuren der Menschlichkeit, die wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, wie das Lispeln des Alcibiades selbst mit zur Schönheit wird. * Anakreons Sprache hat ferner eine sehr weiche und zärtliche Melodie, und schmeichelt dem Ohr auf eine so angenehme Art, die wenig ihres gleichen hat. Noch verdient Hagedorns Urtheil von der Schreibart der Anakreontischen Ueberreste hier eine Stelle. Wollen wir sie von Seiten der Schreibart betrachten, sagt er, so finden wir in denselben eine solche Süssigkeit und etwas so feines und zärtliches, als wir

* Ueber die neuere deutsche Litteratur. Zwote Sammlung. S. 339. fg. wo zugleich die geschmackvolle Vergleichung zwischen Anakreon und Gleim verdient nachgelesen zu werden.

vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darinnen schön und natürlich. Jeder Gedanke ist eine Empfindung. Jeder Ausdruck kömmt aus dem Herzen und geht wieder zum Herzen. Man findet da die ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Karakter des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken der Poesie unterscheiden. Man sieht da die lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der blosen Natur genommen sind. Hierzu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesucht, die sich zu den Worten schickte, und so mußte die ionische Mundart, die sehr annehmlich war und die ionische Singart, die alle an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen.* Die schönste Lobrede endlich hält wol ein Uzischer Amor dem Greise von Teos, die ich her-

* Von den Liedern der alten Griechen. Erste Abhandlung.

setzen und mit ihr diese Gedanken beschliesen will:

Er sang voll Weins und Lust
Und an der Mädchen Brust,
Da sann er auf ein Lied
Das noch die Herzen zieht;
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Dieß mag für ein allgemeines Raisonnement über den Dichter hinreichend sein. Das Eigenthümliche aber seiner Dichtungsart im Detail will ich durch Zergliederung eines seiner schönsten Lieder mit Hinsicht auf ein ähnliches Stück des römischen Lyrikers zeigen und dann diese Abhandlung endigen.

Der düstere Gedanke des Grabes verbunden mit dem Wohlgefühl der süssen Freuden des Lebens waltete auch öfters in der frohen Sele des Anakreon, ia man kann sagen, daß er

ihn immer wie ein geliebter Freund begleitete. Kurz ist das Leben, o darum laßt uns dasselbe geniessen. Jeder Tag, der ungenossen entflieht, ist eine Nulle in der geringen Reihe unserer Lebensstunden. Heute sei frölich, zufrieden, denn wer weis, ob du morgen noch lebst? Der Tod umschleicht uns im Stillen und überfällt uns plözlich, wie ein stürmender Feind. Wir fallen und nichts als ein Häufchen Asche bleibt von uns übrig. Drum ist es Weisheit, auf weichem Lottoslager unter einem kühlenden Schattenbaum, beim Rauschen einer Quelle, oder beim frohen festlichen Gelag mit Rosen um das Haar sich seines Daseins freuen, und aus dem Labebecher Lyäens und Cytherens Wonne des Lebens trinken. Verschiedene seiner Gedichte belebt diese frohe Weisheit und sie ist vorzüglich der Gegenstand des vierten Liedes:

Unter iungen Mirtenbäumen
Und auf weiche Lotosblätter
Hingegossen, will ich trinken.
Amor soll bis an die Schultern
Mit Papyr sein Röckchen schürzen,
Und mir so den Becher reichen.
Denn es fliehet unser Leben,
Wie des Wagens Räder rollen,
Und wann dieß Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein bischen Asche.
Drum was hilfts den Grabstein salben,
Und umsonst die Erde tränken?
Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe und um meine Scheitel
Schlinge Rosen, ruf mein Mädchen!
Amor! eh ich noch muß wandern
Hin zum Reihentanz der Todten,
Will ich meinen Gram verscherzen.

Ganz webt hier die leichte Phantasie des Dichters, die mit leisem Wehen um die Sele schwebt, wie der sanfte Hauch des lauen Mittagswindes um das iunge Laub der stillen Linde. Die Gegenstände prunken hier nicht in lyrischem Schmucke. Im kunstlosen Kleide der Natur treten sie auf und reichen einander gefällig die Hand. Der Ton ist der einer ruhigen Gelassenheit, in deren Aug das Licht der Freude dämmert; sanftes Beben verliert sich allmälig hinüber in froliches Rauschen. Die Gleichnisse sind nicht mühsam aufgesucht, sondern von der einfachen Natur entlehnt, die Bilder gewählt, aber nicht durch Kunst erhöht und verschönert. Die Moral schleicht nicht gebückt und im Trauerkleid an der welken Hand des düstern Trübsinns, gelassen wallt sie im anständigen Gewande, in der Gesellschaft des heitern Vergnügens. Ich will mich freuen, weil ich noch lebe, sonst sagt der Dichter eigentlich

lich nichts. Aber er sagt dieses als Dichter, versinnlicht die allgemeinen Ideen, belebt sie, läßt sie handeln, malt und macht, daß wir bei seinem Gemälde seinem Grundsatz Beifall geben müssen. Was nützt diese Spanne Zeit, die dem Leben mit Radesschnelligkeit entrollt, wenn sie ungebraucht dahin ist? Was fühlt der Grabstein und die Erde, so unser Aschenhäufchen decken, von den Salbendüften frommer Todtenopfer? Weiser ists daher, noch lebend sich zu salben, und den Kranz der Freude um sein Haubt zu winden. Wie verschieden ist nicht die Anakreontische Flüchtigkeit von dem langsamer schwebenden lyrischen Geiste, welcher die Gedanken gerne erhebt, neu vorstellt und zur höchsten Lebhaftigkeit ausbildet. Horaz an die Seite gestellt, wird diese Bemerkung bestättigen. Vielleicht erräth man gleich Anfangs, daß ich die herrliche Ode an den Postumus, einen reichen Geitzigen, der wahr-

scheinlich

scheinlich vor dem Tod sich furchte, im Sinn habe.

Der Inhalt ist dort mit dem Anakreontischen Liede beinahe ganz derselbe: Täglich kommen wir alle dem Tode näher, dem man weder auslenken noch entfliehen kann, und dann verschwendet der frohere Erbe unsere zurückgelassene Güter. Also Freund, doch läßt dieß der feine Dichter nur denken, sind wir keiner Güter werth, wenn wir dieselben nur bewachen, nicht geniessen. Der erste Haubtgedanke gibt ihm Gelegenheit zu einem herrlichen Gemälde von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Der Ton ist der der wärmern Freundschaft, mitfühlend, zärtlich, der Ausdruck affektvoll, lyrisch.

Wie verschieden aber ist nicht die Scene, die uns beide Dichter gleich anfangs zeigen! Der Grieche lagert sich vor unsern Augen ganz heiter auf ein Wonnelager und — trinkt. Der

Römer spricht mit einem geliebten Freund, den er von seiner Sparsamkeit und Todesfurcht ablenken will: Ach Postumus, Postumus! sie stürzen dahin die fliehenden Jahre, wir verblühen mit ihnen und reifen zum Alter und Tod. „Opfer, zehntausend Opfer retten uns nicht vor dem Tod; ihn rührt kein Opfer, keine Thräne; ihr Monarchen auf den Thronen, und du, dürftger Landmann in der armseligen Hütte, ihr müßt alle sterben, denn ihr seid Menschen, weiter nichts. Die Nahrungsmittel, die euch stärken, die Gaben der mütterlichen Erde, der ihr verwandt seid, lösen allmählig euren Körper zu Erde auf.“* Ganz hier der Dichter als Philosoph, der mit treffenden Zügen den wahren Zustand des Erdenlebens schildert. Mit so erhabener Weisheit von der Sterblichkeit zu singen, das ist ausser

dem

* Vorlesungen über den Horaz. Zweiter Theil, von H. Prof. Briegleb. Altenburg 1780. S. 191.

dem Gebiete der leichtern Anakreontischen Dichtkunst. Sie flieht schnell, wie das Leben selbst, über diesen Gedanken weg. Anakreon zeichnet mit wenigem unser Schicksal nach dem Tod, wir ruhen als ein wenig Asche. Horaz breitet sich hier aus, und führt seinen Freund in die für ihn so furchtbaren Gegenden der Unterwelt, wohin auch er dereinst als Schatten wandern werde. Meine Einbildungskraft bewundert das meisterhafte Gemälde des verhaßten langsam sich hinwindenden Orkusflusses. Ich glaube nicht, daß ihn irgend ein Dichter hierinnen übertroffen habe. Wenigstens kenne ich keinen; er ist ater flumine languido errans, bald dahin bald dorthin fließt sein schwarzer langsam gehender Strom. Ganz auf der unangenehmen Seite will der Dichter seinem Freund den Tod malen, den er doch so fürchtet. Drum wählt er eine so düstere Gruppe, zeichnet jeden einzelnen Gegenstand derselben

mit

mit so warmen Farben, und läßt ihn mit Kraft hervortreten. Wie schauerlich ist für den überspannten Verehrer des Erdenlebens, Postumus, diese Scene! Er sieht durch den belebenden Dichter den trägen Gang des schwarzen Cocyts, sieht an seinem Ufer die wegen ihrer Frevelthat berüchtigten Danaiden bodenlose Tonnen füllen, sieht wie Sisyphus mit Händen und Füssen an seinen Fels sich stemmt, keuchend ihn auf einen Gebürggipfel wälzt, von dem er ins Thal wieder donnernd herabstürzt.* Dieser Wohnort erwartet dich einst, (visendus) verlassen mußt du dann (linquenda tellus, et domus et placens vxor, fühlbare Herzen werden empfinden, mit welcher Kraft das visendus und gleich darauf linquenda, beides im Anfang gesezt, auf die Sele würkt) alle gepriesene Güter, die mit so festen Banden

* Das meisterhafteste Gemälde von der Strafe des Sisyphus findet man bei Homer Odyss. 11. 592. fgg.

den an die Erde dich fesselten. So Horaz in der dritten Ode des zweiten Buchs: cedes coemtis ſaltibus, et domo, villaque. Allein in unſerer Stelle ſcheint mir die Sele des Dichters mit mehrerer Bewegung hinzuwallen; verlaſſen mußt du deine Fluren, deine Wohnung, deine geliebte Gattinn. Kein Baum, als die verhaßte Cypreſſe folgt ihrem kurzen Beſitzer nach. Und dann, wann du nicht mehr biſt — könnteſt du zurückſehen auf dieſes Leben! Welch eine veränderte Scene! Wie lacht der frohere Erbe der Riegel und Schlöſſer, womit der Geitz deine Güter verwahrte! Beim Schmaus und Trinkgelag freut er ſich deiner Sparſamkeit. Deinen aufbehaltenen Cäkuber verſchwendet er. Das ſtolze Eſtrich ſchwimmt im Weine, wie er nicht auf Prieſtertafeln ſteht. Wer verkennt hier den Dichter, den weiſen Dichter! Alle Gründe würden über die Sele des kargen Freundes wenig vermocht haben.

Die

Die Leidenschaft hört nicht auf den Rath des kalten Moralisten. Sinnlichkeit nur kann sie bewegen, erschüttern. Der Geizige sieht hier in seinem Erben den verschwenderischen Schlemmer, und diese Vorstellung mußte sein Innerstes durchbohren. Bei ihr entfernt sich der Dichter von seinem Freund, und überläßt ihn dem Gedanken, daß es besser sein möge, das Leben und dessen Güter zu genießen, sich seiner Tage beim Genusse der Welt zu freuen, als in einer öden düstern Stille, entfernt von allen Vergnügungen der Erde, Schätze und Güter für den lustigen Erben zu sammlen, der einst die schönen Früchte unserer Thorheit verlachen und verschwenden wird. So Horaz. Wie der Grieche? Dieser sagt, und zwar nach seiner leichten gefälligen Art, was iener nur denken läßt. Er verweilt nicht lange lange bei dem für ihn so schauderhaften Gedanken des Grabes und des Todes, um die süssen Freuden,

an deren Hand er die Bahn des Lebens hinab-
wallt, nicht zu verscheuchen, sondern schwebt
von ienem düstern Gedanken sogleich hinüber
zu frölichern Gefühlen. Wir begleiten den
Dichter, und sehen nichts mehr von dem fin-
stern Dunkel des Grabes. Bringt mir Sal-
ben — pflückt mir Rosen — ruft mein Mäd-
chen, so will ich meinen Kummer vertreiben,
ehe ich hinab zu den Reigen elysischer Schatten
wandle. So sagt Trimalcio dorten, als bei
einem festlichen Gastmahl den Zechern ein Sil-
bergerippe gereicht wurde:

Sic erimus cuncti, postquam nos au-
feret Orcus;
Ergo viuamus, dum licet esse, bene.

Fast wie bei den Egyptern, wo es Sitte war,
zu feierlichen Schmäusen in einem Sarg einen
gemalten hölzernen Todten zu bringen und ihn
iedem Gast zu zeigen, mit dem Zuruf: Ες

τουτον ὁρεων, πινε τε και τερπευ· εσεαι γαρ αποθανων τοιουτος, sieh diesen an, trink und sei frölich, denn nach dem Tod wirst du eben so sein. * Bei Tänzen, Wein und Liebe verliert die Idee von den Reigen des Orkus das Unangenehme, das sie für sich allein, ohne diese Stellung, haben würde, so wie überhaubt, wenn wir an der Seite des Vergnügens stehen, traurige Vorstellungen nicht leicht tief auf die Sele wirken können, sondern unvermerkt über sie wegleiten. Indessen scheint sich der Grieche die Thäler des Orkus, das Reich der bleichen Schatten, wenigstens in diesem Lied, nicht so schrecklich und fürchterlich vorgestellt zu haben, als Tibull, der aus Furcht im Krieg umzukommen so davon singt:

Ha! welche Raserei beschleunt den Tod
durch Kriege!

* Herodot. B. 2, 78. S. 140. Wesseling. Ausg.

Er dräut und überschleicht uns so wohl, eh er soll.
Kein Weinberg, keine Saat ist unten: nur Gefahren,
Der kühne Cerberus und, Vater Charon, du.
Mit blutgem Angesicht und mit versengten Haaren
Irrt bleicher Schatten Heer nachtvollen Sümpfen zu.

Vermutlich gefälliger und freundlicher dachte er sich dieses unvermeidliche Land, wo man ewiglich nicht zurückwandert, ohngefehr eben so, wie der genannte römische Elegiker in der süssen Phantasie, wo er wähnte, Cythere selbst würde ihn den zärtlichen Diener der Liebe in die elysischen Gefilde begleiten:

Hier

* Nach der freien Uebersetzung der zehnten Elegie des ersten Buchs von Michaelis, im ersten Band seiner poetischen Werke. Giesen 1780.

Hier lebt Gesang und Tanz und schwärmendes Gefieder
Aus Kehlen sanftgestimmt tönt süsse Melodien.
Das ungepflügte Land bringt Würze; Rosenblüten
Und ihre Düfte schenkt die Erde ieder Flur.
Da scherzt die Jünglingsschaar im Kreise holder Schönen,
Beginnet Kriege, so die Liebe stets erregt;
Da wohnen Liebende, wann sie der Tod entrissen,
Und ihr verklärtes Haar umschlingt ein Mirtenkranz. *

Eben den Gedanken vom frohen Genuß des Lebens besingt der Dichter in dem vier

* Erstes Buch, dritte Elegie, v. 59. fgg.

und zwanzigsten Lied, womit Horazens vierte Ode des ersten Buchs verglichen zu werden verdiente. Um aber bei dieser Abhandlung nicht auszuschweifen, sei es genug, dieses nur berührt zu haben.

Anakreons
Lieder.

Anakreons Lieder.

Auf die Leier.

Ich will von Atreus Söhnen,
Ich will vom Kadmus singen, *
Doch meiner Laute Saiten
Ertönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Und wechselte die Leier,
Alcideus Siegeskämpfe
Zu preisen, doch die Laute
Sang Liebe mir entgegen.
So lebt nun wohl auf immer
Ihr Helden! meine Leier
Ertönet nur von Liebe.

* D. i. ich versuchte es, vom Troischen und Thebanischen Krieg zu singen.

Auf

Auf die Schönen.

Zevs gab den Stieren Hörner,
Er gab den Rossen Hufe,
Schnellfüssigkeit den Hasen,
Den Löwen Zähnerachen;
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln Flugeskräfte,
Und hohen Muth den Männern.
Verlieh er nichts den Frauen?
Was gab er diesen? Schönheit,
Statt aller unsrer Helme,
Statt aller unsrer Lanzen.
Drum sieget eine Schöne
Auch über Stal und Feuer.

Amors Nachtbesuch.

Jüngst zur Zeit der Mitternächte,
Da sich schon der grose Wagen
An der Hand Bootens drehte, *
Und, von Arbeit abgemattet,
Alle Menschen ruhig schliefen,
Kam zu mir der Sohn Cytherens,
Pocht am Riegel meiner Thüre.

Wer

* Bootes nemlich reicht mit seiner ausgestreckten Hand an den Schweif des grosen Bären. Hier ist also eine astronomische Vorstellung der Mitternacht. Aus der Stellung der Gestirne wissen, besonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freiem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man sehe des Don Quixotte. 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daß es Mitternacht ist. Vergl. die Lyr. Blumenlese. Fünft. B. S. 433.

Wer ists, rief ich, der so rasselt?
Wilst du meine Träume stören?
„Oefne mir, war Amors Antwort.
„Fürchte nichts von einem Kinde,
„Welches naß in mondenloser
„Finsternis umhergeirret.„
Mitleidsvoll hört ich sein Flehen;
Schnell ergrief ich meine Lampe,
That ihm auf und sah ein Knäbchen,
Kleingeflügelt, ausgerüstet
Mit dem Bogen und dem Köcher.
Dann setz ich es zum Kamine,
Wärm in meinen hohlen Händen
Seine Händchen, aus den Locken
Drück ich ihm den nassen Regen.
Doch, als ihn der Frost verlassen,

Sprach

Sprach er: „halt! laß uns versuchen
„Diesen Bogen, ob die Sehne
„Nicht vom Wetter schlaff geworden?„
Spannend schoß er in die Mitte
Meiner Brust, wie Wespenstachel.
Hüpfend rief er aus und lachte:
„Trauter Wirth, sei mit mir frölich!
„Unbeschädigt ist mein Bogen,
„Doch du wirst im Herzen leiden.„

An sich selbst.

Unter iungen Mirtenbäumen
Und auf weiche Lottosblätter
Hingegossen * will ich trinken.
Amor soll bis an die Schultern

Mit

* Ich trage kein Bedenken, das leichte malerische στορεσας durch hingegossen zu geben, obschon ein gewisser Gelehrter einen andern Uebersetzer deßwegen getadelt hatte. Es ist dem Original angemessen, malt den ruhigen Trinker vortreflich, und wird auch von unsern klassischen Schriftstellern gebraucht. Unser Uz an Herrn Weise: daß ein weiser Mann mit Recht, im Grase hingegossen, zecht. Geßner in seiner Nacht sagt: das Mädchen lag da in Blumen hingegossen. Lyr. Blumenlese. Zweites Buch. S. 152. Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen. Hölty: hingegossen auf Thau blick ich den Mond hinan. Uebrigens scheint sich bei unkultivirten Völkern auf das Lager von wohlriechenden Blättern die unschuldige, unverdorbene Zufriedenheit zu betten.

Mit Papyr * sein Röckchen schürzen
Und mir dann den Becher reichen.
Denn es fliehet unser Leben,
Wie des Wagens Räder rollen,
Und, wann dieß Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein bischen Asche.
Drum was hilfts, den Grabstein salben,
Und umsonst die Erde tränken?

Mich

betten. Als die Europäer auf der Insel Tahiti ankamen, bereiteten ihnen die Einwohner eine solche Lagerstätte und stimmten einen frölichen Gesang an.

* Die innere Haut vom Stengel eines egyptischen Schilfes, welche, ie näher sie dem Innern kam, immer feiner wurde, also eine Art von Bast. Man sehe Winkelmanns Sendschreiben von den herkulanischen Entdeckungen S. 93. fgg. Caylus Abhandlungen zur Geschichte und Kunst. B. 1. S. 214. fgg.

Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe und um meine Scheitel
Winde Rosen, ruf mein Mädchen!
Amor! eh ich noch muß wandern
Hin zum Reihentanz der Todten,
Will ich meinen Gram verscherzen.

Auf die Rose.

Laßt die Rose holder Liebe
Mit Lyäen uns vermischen.
Mit der Rose Wonneblüten
Lasset uns die Schläfe kränzen,
Und bei sanften Scherzen trinken!
Ist sie nicht die schönste Blume?
Ist sie nicht des Lenzes Freude?
Rosen sind der Götter Wonne,
Und mit Rosen kränzet Amor
Sich die schönen weichen Locken
Zu dem Tanz mit Charitinnen.
Drum so will auch ich mich kränzen,
Will bei deinem Tempel singend,
Bakchus, mit dem schönsten Mädchen
Und mit Rosenschläfen tanzen.

Liebes = oder Trinklied.

Um die Schläfe Rosenkränze
Trinken wir und lachen frölich,
Und ein niedlichfüßges Mädchen
Schwebt im Tanze nach der Laute,
Mit dem Thirsus * in den Händen,
Welchen Epheulaub umrauschet;

Und

* Ich bitte hier den dreizehnten Brief des Herrn Guys im ersten Theil seiner litterarischen Reise nach Griechenland zu lesen. Auch noch bei den heutigen Griechen führt allezeit ein Mädchen mit einem Schnupftuch oder einer Seidenschnur in der Hand den Tanz auf, so wie besonders bei dem Arnautischen Tanz, den eine Manns- und Weibsperson anhebt, der Führer einen Stab und eine Ruthe in der Hand hält. Diese Sitte wurde auch ein Gegenstand, den die alten Künstler bearbeiteten. Man sehe unter andern die 87 Platte in dem Band des Florentinischen Museum, der die Gemmen enthält. Ferner

befinden

Und ein sanftgelockter Knabe
Läßt dabei von süssen Lippen
Zu harmonischer Begleitung
Reine Melodien fließen;
Auch der goldgelockte Amor
Nebst dem schönen Gott der Reben,
Und der reitzenden Cythere,
Wohnet gerne bei dem Schmause,
Wo die Greise sich erfreuen.

befinden sich meines Wissens unter einigen herkulanischen Gemälden tanzende Personen mit Stäben. Auch die Sitte, sich bei frohen Gastmahlen mit Rosen zu kränzen, ist noch ietzo bei den Griechen, wovon man ebenfals den H. Guys im 1. Th. S. 119. fg. nachsehen kann.

Auf den Amor.

Mit einem Lilienstabe
Schlug mich der lose Amor,
Und hies mich mitzulaufen.
Ich lief durch schnelle Ströme,
Durch dicke Hügelwälder,
Daß mich der Schweis verzehrte.
Schon eilte nach den Lippen
Die Sele, und ich wäre
Beinahe ausgeloschen.
Doch Amor wehte Kühlung
Mit seinen linden Flügeln
Für meine Stirn und sagte:
„Fürwahr! du kannst nicht lieben.„

Auf seinen Traum.

Von Lyäen Wohllust trunken
Schlief ich Nachts auf Purpurdecken,
Und mit Mädchen liebetändelnd
Glaubt ich auf der Zehen Spitze
Rasch im Gange hinzueilen.
Schöner als der Gott der Reben
Hört ich Knaben mich verhöhnen,
Und der holden Mädchen wegen
Mich mit bittern Worten schelten.
Als ich iezt sie wolte küssen —
Ach! da waren sie mir alle
Mit dem Traumgesicht entflohen,
Und ich Armer lag verlassen,
Wünschte wieder einzuschlafen.

An die Taube.

Er.

Woher geliebtes Täubchen,
Woher kömmst du geflogen?
Woher die Salbendüfte,
Wodurch den hohen Aether
Mit Wohlgeruch du füllest?
Wer bist du? sag, was schaffst du?

Die Taube.

„Es hat mich zu Bathyllen,
Dem Liebling, der iezt alle
Besieget und beherrschet,
Anakreon gesendet.
Er kaufte von Cytheren
Mich für ein kleines Liedchen.
Ich dien Anakreonten

In wichtigen Geschäften.
Nun siehst du, bin ich seine
Bestellerinn der Briefe. *
Zwar hat er mir versprochen,
Mich ehstens zu befreien;
Doch gäb er mir auch Freiheit,
So blieb ich seine Sklavinn.
Denn was sollt ich auf Bergen

Umher

* Die alten Griechen, so wie einige ältere und neuere Orientaler, nahmen, wenn sie von einem Ort zum andern eiligst eine Nachricht bringen wolten, Tauben dazu, besonders aber solche, die eben brüteten oder Junge hatten. Man band ihnen nemlich die geschriebene Nachricht um den Hals und lies sie so fortfliegen. So lies der Sieger Taurosthenes (Ael. v. G. 9. 2.) mit der fröhlichen Botschaft seines Siegs eine Taube von Pisa nach Aegina zu seinem Vater eilen, und sie soll diese lange Reise in einem Tag zurückgelegt haben.

Umher und Fluren fliegen?
Auf Bäume hin mich setzen,
Und wildes Futter speisen?
Jezt eß ich Brod und pick' es
Selbst aus Anakrons Händen.
Er reichet mir zu trinken
Den Wein, wovon er trinket.
Und bin ich trunken, tanz ich
Und wehe dem Gebieter
Mit meinen Flügeln Kühlung;
Dann setz ich mich, zu schlafen,
Auf meines Dichters Leier.
Nun geh! iezt weißt du alles.
Du machtest plauderhafter
Mich, Freund, als eine Krähe."

Auf

Auf einen Amor von Wachs.

Von Wachs verkaufte neulich
Ein Jüngling einen Amor.
Da stund ich ihm zur Seite
Und frug: wie theuer gibst du
Das Bildchen mir zu kaufen?
Der Jüngling sprach auf dorisch:
„Nimm ihn nach Gutbefinden!
„Doch muß ich dir gestehen,
„Ich bin kein Wachsbosirer.
„Nur mag ich nicht mehr wohnen
„Bei diesem Amor, der so
„Zur Liebe alles reitzet.
So gib ihn, gib ihn mir denn
— Nimm hin dafür die Drachme, —

Den

* Der alle Welt aus seinem Zauberbecher berauscht. Oberon 14. G. 6. N.

Den schönen Schlafgesellen!
Du aber, Amor, setze
Mich schnell in Flammen, sonsten
Wirst du im Feuer schmelzen.

Auf sich selbst.

Es sagen mir die Mädchen:
„Anakreon du alterst.
„Nimm nur den Spiegel; siehe,
„Du hast ia keine Haare,
„Und kahl ist deine Stirne!„
Was kümmern mich die Haare!
Ob ich noch welche habe,
Ob sie mir ausgefallen?
Das weis ich nicht; das weis ich,
Daß Fröhlichkeit und Freude
Dem Greise Würde geben,
Je näher er dem Grabe.

An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Vielleicht die schnellen Schwingen
Wilst du, daß ich beschneide?
Soll ich wie einstens Tereus
Dir deine Zunge kürzen? *
Was raubest du Bathyllen
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir aus den schönsten Träumen?

* Tereus König von Thrazien raubte der Philomele, seiner Gemahlinn Schwester, ihre Tugend, und schnitt ihr dann, um diese Schandthat nicht entdecken zu können, die Zunge aus. Diese Fabel wird von den Dichtern, wie wir aus unserer Stelle sehen, sehr verschieden erzehlt. Jenes sagt Ovid im sechsten Buch der Verwandlungen, und es scheint mit der Geschichte des Tereus, im Ganzen verglichen, noch am wahrscheinlichsten zu sein. Man sehe auch den Herrn Hofrath Heyne zu Virgils sechster Ekloge. v. 80.

An

An sich selbst.

Aus Liebe zu Cybelen
Soll Attis der Kastrate
Mit Schreien auf den Bergen
Umhergeraset haben.
An Klaros Quellenrande
Schrien andere und rasten
Vom Zauberborne trunken
Des Lorberreichen Phöbus;
Doch ich will von Lyäen
Berauscht, von Salbendüften
Berauscht und meinem Mädchen —
So will ich lieber rasen.

Auf den Amor.

Wolan, so will ich lieben!
Denn lieben hies mich Amor,
Ich abgeneigten Sinnes
Wollt aber nicht gehorchen.
Schnell grief er nach dem Bogen,
Nach seinem goldnen Köcher,
Und rief: „du mußt dich schlagen!„
Da warf ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilles,
Ergreife Schild und Lanze
Und fochte gegen Amor.
Er schoß, ich floh zurücke.
Als er geleert den Köcher,
So ward er bös, fuhr selbsten
Statt eines seiner Pfeile

Mir

Mir in des Herzens Mitte.
Da lag ich überwunden!
Was schirm ich mich von aussen,
Da mir der Krieg im Herzen!

Auf sich selbst.

Mich reitzen nicht des Gyges,
Des Lydschen Königs Schätze.
Kein Gold kann mich berücken,
Auch neid ich keinen Fürsten.
Ich sorge nur für Salben,
Um meinen Bart zu salben,
Ich sorge nur für Rosen,
Mein Haubt damit zu kränzen.
Ich sorge nur für heute;
Wer sieht gewiß den Morgen?
Drum trinke du und scherze,
Und opfere Lyäen
Noch in gesunden Tagen,
Damit nicht einmal Krankheit
Das Trinken dir verbiete.

Auf sich selbst.

Der eine singet Thebens
Der andre Troiens Kriege,
Ich meine Niederlagen.
Mich schlägt kein Heer von Reitern,
Kein Fußvolk, keine Flotte;
Mit andern neuen Heeren
In Augen muß ich streiten. *

* Die Dichter vergleichen, welches bekannt ist, die Feuerblicke der Liebe mit Pfeilen. Ein paar Beispiele aus Wielands Oberon. Im 13 G. 55 St. heißt es von der buhlerischen Almansoris:

Vergebens reicht sie ihm
(Hyon) den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der
Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt.

Von ebenderselben daselbst. St. 10.

Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll,
und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will.

Auf einen silbernen Becher.

Arbeite dieses Silber
Hephäst * für mich und mache
Zwar keine Waffenrüstung,
— Denn was frag ich nach Kriegen? —
Nein mache einen Becher,
So weit und tief er möglich.
Nur bilde auf demselben
Mir keine Sternenbilder,
Den grosen Wagen, oder
Den stürmischen Orion.
Was kümmern die Pleiaden
Mich? was das Bild Bootens?
Nein! bilde Rebenstöcke,
Und Trauben an denselben,

Die

* Eigentlich der Name des Vulkans, hier für einen Künstler gesetzt.

Die die Mänaden lesen;
Dann eine Traubenkelter,
Und goldne Keltertreter,
Den schönen Gott Lyäen
Mit Amorn und Bathyllen.

 Auf

Auf ebendenselben.

Fertige mir, groser Künstler
Einen schönen Frühlingsbecher, *
Und auf denselben bilde
Zuerst den Frühlingsmonat,
Der holde Rosen bringet.
Dann auf des Silbers Fläche
Bild ein Gelag der Freude.
Nur nichts, das nicht zu Schmäusen
Gehören mögte, keine

Verhaßte

* Ich verstehe diese Stelle nicht von einem Becher, den der Dichter, wie einige glauben, dem Frühling gleichsam zum Opfer bringen oder im eigentlichen Verstand weihen will, sondern aus dem er nur am Frühlingsfeste, welches die Griechen auf den frischgrünenden Wiesen mit Tanz und Gesang feierten, zur Ehre des Lenzes zu trinken gedenkt. Von diesen Frühlingstänzen handelt Guys in der litter. Reise nach Griechenland. Erst. Th. S. 176. fg.

Verhaßte Blutgeschichte.
Nein den Erzeugten Zevsens,
Lyäen bild und Cypris,
Die Priesterinn der Liebe,
Laß frohe Tänze ordnen;
Dann waffenlose Amors,
Und Grazien süßlächelnd
Bei einem üppgen Weinstock,
Den Laub und Trauben schmücken;
Und endlich schöne Knaben,
Mit welchen Phöbus scherze.

Auf das Trinken.

Die schwarze Erde trinket,
Es trinken sie die Bäume;
Es trinkt das Meer die Flüsse,
Die Sonne trinkt die Meere,
Sogar der Mond die Sonne.
Was wolt ihr drum, ihr Freunde,
Das Trinken mir verbieten?

An ein Mädchen.*

Als Fels stund Tantals Tochter
Einst am Gebürg der Phryger;
Und einstens flog als Schwalbe
Die Tochter des Pandion —
O wär ich doch dein Spiegel,
Daß du mich immer sähest!

Wär

* Der Anfang dieses Liedes ist eine Anspielung auf die Fabeln, daß die Niobe am Fluß Mäander auf dem Berg Sipylus in einen Stein und Progne, Pandions Tochter, in eine Schwalbe verwandelt wurde. Von beiden kann man Ovids Verwandlungen im 6ten Buch nachlesen. Die vier ersten Verse gehören nicht hieher, sondern sind von einem andern Lied, vielleicht vom dreizehnten, durch einen des Griechischen Unkundigen hieher gesezt worden. Denn beide Fabeln vertragen sich so wenig mit den läppischen abgeschmackten Wünschen des Folgenden, als etwa ein Amor mit Eulenflügeln.

Wär ich dein Kleid geworden,
Daß du mich immer trügest!
Ich mögte Wasser werden,
Um deinen Leib zu waschen;
O wär ich deine Salbe,
Um düften dir zu können!
Wär ich dein Busenschleier, *
Das Perlband deines Halses!
Könnt ich dein Schuh doch werden,
Damit du mich nur trätest!

* Hier ist nicht der Schleier zu verstehen, womit das griechische Frauenzimmer den Kof und einen Theil des Leibs bedeckte, und den die heutigen Griechen seiner Länge wegen noch Macramà nennen; (Guys litter. R. erst. Th. S. 74.) sondern die zarte nicht allzubreite Binde, so sie um den blosen Busen zogen. Man sehe die Gemmen des Florent. Mus. Platte 92. N. 6. und den Pollux 7, 65. der das ταινια durch των μαζων των γυναικειων ζωσμα erklärt.

Auf

Auf sich selbst.

Gebt mir, gebt mir Wein ihr Schönen,
Um ohnabgesezt zu trinken, *
Denn ich schmachte schon und lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir von Lyäens Blumen;
Gebt mir Kränze, meine Stirne

Mit

* Die ältesten Griechen waren gewohnt, aus Hörnern von Thieren zu trinken. Sie hielten diese in einiger Entfernung vom Munde, und liesen den Wein so hineinlaufen, wie wir es mit den Gläsern machen, wenn wir ein Getränk wollen schäumen lassen. Diese Art zu trinken hies bei den Griechen Amystis, wo man den Wein, ohne zu athmen oder abzusetzen, in den Mund zu gießen pflegte. Man sehe die herkulanische Gemälde. Erst. B. Bl. 14. Guys litt. R. zw. Th. S. 71. fg. und Herrn Jani zum Horaz Od. 1, 36, 14.

Mit zu schmücken, denn ich glühe.
Doch die Hitze meiner Liebe,
Herz, wie soll ich diese kühlen?

An Bathyll.

Setze dich, Bathyll, im Schatten
Dieses schönen Baumes nieder.
Sieh, bis zu dem dünnsten Aestgen
Rühret er die zarten Blätter.
Neben ihm mit sanftem Murmeln
Rinnt vorbei der Suada Quelle.
Wer kann wol dieß Wonnelager
Sehen und vorübergehen?

Auf den Reichthum.

Wenn Krösus goldne Schätze
Den Sterblichen das Leben
Gewährten, wollt ich immer
Sorgfältig sie bewahren,
Daß, wenn der Tod nun käme,
Er etwas nähm und wiche.
Wenn aber nichts dem Menschen
Das Leben kann erkaufen,
Was seufz ich nun vergebens?
Was brech ich aus in Klagen?
Denn ist mein Loos zu sterben,
Was kann das Gold mir nützen?
Wolan! drum will ich trinken,
Beim süssen Weingelage
Mich freun mit meinen Freunden,
Und dann auf weichem Lager
Mich Aphroditen weihen.

Auf sich selbst.

Weil ich sterblich bin gebohren,
Um die Lebensbahn zu wallen,
Sind mir zwar bewußt die Tage,
Die ich schon durchwandelt habe,
Unbekannt des Laufes Ende.
Darum fliehet mich, ihr Sorgen,
Nichts hab ich mit euch zu schaffen!
Eh der Tod mich überraschet,
Will ich scherzen, lachen, tanzen
Mit dem schönen Gott Lyäen.

Auf sich selbst.

Trink ich den Saft der Reben,
So schlafen meine Grillen.
Was sollte Schmerz und Klage,
Was Sorge mich bekümmern?
Und wenn ich auch mich gräme,
Doch muß ich sterben. Sollt ich
Mich um mein Leben täuschen?
Drum müsse Wein uns laben,
Den Bakchus uns gewähret!
Denn wisset, wenn wir trinken,
So schlafen unsre Sorgen.

Auf sich selbst.

Wann mich Bakchus Kraft begeistert,
Dann entschlafen meine Sorgen,
Glaube reich zu sein, wie Krösus,
Will nur frohe Lieder singen,
Liege da bekränzt mit Eppich,
Alles um mich her verachtend.
Kriege du, und ich will trinken.
Reiche mir den Becher, Knabe!
Besser ist es ia im Rausche,
Als im Grabe da zu liegen.

Auf den Bakchus.

Wann der Sohn des Zevs, Lyäus,
Bakchus, er der Sorgenscheucher
Und des süßen Weines Geber,
Meine Sele hat bezogen,
O dann lehret er mich tanzen,
Und ich fühle hohe Wonne,
Ich ein Freund vom frohen Zechen.
Nach dem Tanze und Gesange
Labet mich dann Aphrodite,
Drauf geh ich zum Tanze wieder.

Für seine Geliebte.

Auf du treflichster der Maler,
Meister in der Kunst der Rhoder, *
Male, treflichster der Maler,
Male mir mein fernes Mädchen,
So wie ich dir sagen werde!
Erstlich weiche braune Haare
Und, wenn es das Wachs erlaubet,
Male sie von Salben düftend.
Gib ihr eine volle Wange;
Mal ans dunkle Haar der Scheitel
Weiß

* Ein groses Kompliment, so der Dichter hier dem Maler macht, denn Rhodus war seiner treflichen Künstler wegen überall berühmt. Man sehe hievon Pindars siebendes Olymp. Sieglied, vorzüglich aber Schumachers zwote Abhandlung de Rhodo litterata. Jena 1760.

Weiß wie Elfenbein die Stirne.
Laß der Augenbraunen Bogen
Sich nicht trennen noch verbinden,
Sondern sanft, wie bei dem Mädchen,
Ineinander sich verlieren.
Gib ihr schwarze Augenlieder, *
Und den Blick in ihrem Auge
Mache mir aus Feuerflammen;
Schmachtend sei es wie Cytherens,**
Und

* Augen, Augenbraunen, Wimpern und Haare von schwarzer Farbe, waren von jeher, so wie noch heut zu Tag, in dem Nationalgeschmack der Griechen ein vorzüglicher Theil der Schönheit. S. den Junius von der Malerei der Alten. B. 3. K. 9. §. 6. 11. Aristen. Briefe 1, 7. Guys litter. Reisen 1 Th. S. 106 fg.

** Das menschliche Auge ist eines hohen Reitzes fähig, weil dort die sanftern Gefühle der Sele sich malen,

Und auch blau, wie Atheneens.
Wann du Nas und Wangen malest,
So vermische Milch und Rosen.
Gib ihr Lippen, wie der Suada,
Welche uns zu Küssen laden.

Laß

malen, wann sie sich z. B. nach einem Gegenstande sehnet, wo dann der feuchte Glanz des Auges und das Feuer des Blicks durch etwas Schmachtendes gemildert wird, das, wie Wieland sagt, einem sanften Wölkchen gleicht. Dieß ist das ὑγρον ομμα der Griechen, wovon man Winkelmann in der Geschichte der Kunst S. 301. Wien. Ausg. nachsehen kann. Daß die alten Künstler die möglichste Vollkommenheit auch in diesem Theil der Schönheit an weiblichen Gegenständen, vorzüglich aber bei Vorstellungen der Venus glücklich erstrebt haben, davon zeugen verschiedene herkulanische Gemälde. Auch in dem Florentinischen Museum, in der Gemmensammlung des Herzogs von Orleans und schon in dem Kasselischen Museum findet man Belege genug hiezu.

Laß im sanften Kinn das Grübchen
Und den weißen Marmornacken
Alle Grazien umschweben.
Endlich laß von sanftem Purpur
Das Gewand des Mädchens werden,
Etwas von dem Fleisch durchschimmern,
Um die weiße Haut zu zeigen.
Nun genug! ich seh die Holde.
Bald, o Bildnis, wirst du reden. *

* Ich verstehe den lezten Vers so, daß der Dichter die Vollkommenheit des entworfenen Bildes, das der Maler sofort ausarbeiten und verfertigen werde, dadurch ausdrücke, als wolle er sagen: ich werde nun bald mein Mädchen vollkommen, zum sprechen, wie wir noch iezt sagen, getroffen sehen.

Für

Für den Bathyll.

Male meinen Freund Bathyllen,
So wie ich dich lehren werde.
Salbenglanz gib seinen Haaren,
In dem Grunde Dunkelfarbe,
Und am Ende Sonnenschimmer.
Ungekünstelt aufgebunden
Laß sie, wie sie selber wollen,
Sich in freie Locken legen.
Seine zarte weiche Stirne
Kränze mir mit Augenbraunen,
Welche dunkler sind, als Drachen.
Trotzig sei sein schwarzes Auge,
Doch durch Heiterkeit gemildert;
Jenes nimm vom Mavors, dieses
Von der reitzenden Cythere,
Daß man sich vor ienem fürchte,

Und sich hier mit Hofnung schmeichle.
Rosigt male seine Wangen
Und mit Pflaumen von der Quitte.
Uebergieß, so viel dir möglich,
Sie mit sanfter Schamrothfarbe.
Seine Lippe — noch weis ich nicht,
Wie du die mir malen sollest?
Niedlich und zum Thron der Suada.
Wisse kurz, das Bildnis selber
Spreche auch bei seinem Schweigen.
Unter seinem Angesichte
Sei von Elfenbein der Nacken,
Schöner noch, als beim Adonis.
Gib ihm einen vollen Busen,
Hände von dem Sohn der Maia; *
Nimm des Pollux runde Hüfte

Und

* Merkur.

Und den Bauch vom Dionysus. *

Unter seinen weichen Hüften,

Die vom innern Feuer glühen,

Mal ihm eine nackte Blöse,

Die sich schon nach Liebe sehnet. **

Deine Kunst fürwahr ist neidisch,

Denn du kannst nun doch das Schönste,

Seinen Rücken mir nicht zeigen.

Was soll ich die Füsse schildern?

Sprich, wie viel du wilst zum Lohne,

Und

* Bakchus. Ideen, die man sich, um den Dichter ganz zu verstehen, aus der alten Kunstgeschichte erklären muß.

** Daß ich hier keine Lücke in der Uebersetzung gelassen, darüber bitte ich bei Gelegenheit Herders kritische Wälder nachzulesen. B. 2. S. 160. fg.

Und zerstöre diesen Phöbus.
Male iezt dafür Bathyllen,
Denn du kannst einmal in Samos
Nach Bathyll Apollen malen.

Auf den Amor.

Mit Blumenketten banden
Den Amor einst die Musen,
Und führten ihn zur Schönheit.
Nun suchet ihn Cythere
Das Lösegeld in Händen,
Den Amor zu befreien.
Will man auch los ihn kaufen,
So geht er nicht, und bleibet,
Weil er den Dienst gelernet.

Auf sich selbst.

Beim Himmel! laßt mich trinken!
In vollen Zügen trinken
Will ich iezt, und will rasen.
Es raste einst Alkmaion,
Orest mit weißen Füssen,
Die Mörder ihrer Mütter.
Ich keines Menschen Mörder,
Ich will, ich will nur rasen,
Bezecht von rothem Weine.
Es raste einst Herakles,
Den fürchterlichen Köcher
Und Iphits Bogen schüttelnd;
Es raste einstens Aiax,
Als er das Schwerd des Hektors
Und seinen Schild geschwungen.

Ich

Ich hab nur einen Becher,
Und Kränze um die Haare,
Kein Schwerd und keinen Bogen,
Und so, so will ich rasen.

Auf seine Mädchen.

Wenn du die Blätter alle
Der Bäume weißt zu zählen;
Wenn du kannst alle Wellen
Des Ozeans bestimmen,
Wirst du von meinen Mädchen
Allein mein Rechnungsführer.
Nimm von Athen erst zwanzig,
Und dann noch funfzehn andre;
Dann setze von Korinthus
Ein groses Heer von Mädchen;
Sie ist der Schmuck Achaiens,
Und da gibts schöne Mädchen;
Dann nimm zweitausend Mädchen
Aus Jonien und Lesbus,
Aus Karien und Rhodus.
„Was sprichst du?„ Rechne weiter!

Noch

Noch hab ich nicht genennet
Die Mädchen aus Kanobus,
Aus Syrien und Kreta,
Des Seegenreichen Kreta,
Wo Amor in den Städten
Der Liebe Feste feiert. —
Wie könnt ich in der Ferne
Die Mädchen meines Herzens
Von Kadix, Indus, Baktra,
Dir alle hererzehlen?

Auf eine Schwalbe.

Du kehrest, traute Schwalbe,
Zwar alle Jahre wieder,
Und baust dein Nest im Lenze,
Doch fliehest du vor Winters
Nach Memphis und zum Nile.
Stets aber bauet Amor
Sein Nest in meinem Herzen.
Dort ist ein Amor flücke,
Hier einer noch im Eye,
Und da halbausgekrochen;
Da zwitschern stets die Jungen
Mit ofnem Mund nach Futter.
Die ältern Amoretten
Versorgen zwar die Jungen.
Kaum sind die aufgefüttert,

Gibts schon von ihnen Junge.
Wie ist mir da zu helfen?
Ich kann ia all die Amors
Aus meiner Brust nicht iagen.

An ein Mädchen.

Fleuch nicht, o Mädchen, wenn du
Mein greises Haar erblickest!
Fleuch nicht vor meiner Liebe,
Weil noch bei dir sich findet
Der Jugend schönste Blüte!
Sieh nur wie in den Kränzen
Mit Rosen weiße Lilien
Verbunden niedlich sehen!

Auf ein Gemälde der Europa.*

Der Stier da Knabe, deucht mich
Soll einen Zevs bedeuten;
Er trägt ja eine Schöne
Von Sidon auf dem Rücken,
Durchschwimmt das Meer und theilet
Die Wellen mit den Klauen.

Es

* Man sieht aus diesem Lied, daß schon in den ältesten Zeiten die griechischen Artisten den Raub der Europa zum Vorwurf ihrer Kunst gemacht haben. Von der verschiedenen Behandlung desselben findet man Beispiele bei Montfaukon B. 2. und in der florentinischen Gemmensammlung Pl. 56. 57. Ueber die Idee auf einer Antike, wo Jupiter als ein Bock die Europa durch die See trägt, hat Schläger eine eigene gelerte Abhandlung geschrieben. Hamburg 1734.

Es ist auch von der Heerde
Noch nie ein Stier entflohen,
Der durch die See geschwommen,
Als wie allein nur dieser.

Auf

Auf die Lebensfreuden.

Warum willst du mich die Rechte,
Und die Redekunst mich lehren?
Was soll mir doch die Erkenntnis
Dieser Dinge, die nichts nützen?
O viel lieber lehre trinken
Mich den milden Saft Lyäens.
Lehre lieber mich die Spiele
Mit der holden Göttinn Liebe.
Graues Haar kränzt meine Scheitel,
Drum misch, Knabe, Wein und Wasser,
Wiege meinen Geist in Schlummer!
Bald wirst du zum Grab mich schmücken,
Und ein Todter wünschet nichts mehr.

Auf den Frühling. *

Siehe, wann der Lenz erscheinet,
Wie die holden Charitinnen,
Rosenblüten um sich streuen;
Siehe, wie die Meereswelle
Dann in glatter Stille webet;
Siehe, wie die Ente rudert,
Siehe, wie der Kranich ziehet **
Und die Sonne heiter stralet;

Wie

* Gewiß ein Stück, das dem Alterthum Ehre machen mußte, als es noch ganz war. Denn wahrscheinlich sind nur neun Verse ächt.

** Nemlich aus unsrer Gegend weg, denn die Kraniche verlassen Griechenland gegen das Frühiahr. Ein gewisser ländlicher Frühlingstanz hat daher den Namen Kranichstanz bekommen. Guys litt. R. Th. 1. S. 176. fg.

Wie die Wolkenschatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns lächelt;
Wie des Oelbaums Frucht gedeihet,
Und die Rebe sich bekränzet;
Unter Blättern, unter Zweigen
Blühen schon die iungen Früchte.

Auf sich selbst.

Zwar bin ich schon ein Alter,
Doch trink ich mehr als Jüngling;
Und ruft man mich zum Tanze,
Nehm ich den Schlauch zum Stabe; *
Was soll ein solcher Stab mir?
Wen nach dem Schlachtfeld lüstet,
Kann immerhin ia kämpfen.
Mir reich den Becher Knabe,
Füll ihn mit süssem Weine.
Zwar bin ich alt, doch tanz ich

* Eine ganz griechische Idee, hergenommen von der Gewohnheit, daselbst mit Stäben zu tanzen. Der Vortänzer trug einen Thirsus. Siehe oben zum sechsten Lied. Uebrigens ist diese Schilderung eines frohen Zechers sehr meisterhaft.

Nachahmend den Silenus,

Daß iedermann mich siehet. *

* Silene, welche auch im Bakchischen Pompe mit aufzogen, weil Silen der Pflegvater des Bakchus war, wurden von den griechischen Künstlern immer mit einem frölichen Lächeln und tanzend vorgestellt, und scheinen nachhero Symbole der Frölichkeit gewesen zu sein. Daher ein Silen des Praxiteles beim Aemilian: (S. Bruncks Analekte zweiter Band, S. 275.) durch deine Kunst Praxiteles lernt auch der Stein hüpfen. Mache mich frei, und ich tanze. Auch unser Alter ist nun nicht mehr kraftlos, sondern nür die Fesseln des Steins hindern den Tanz der Silene. Man sehe auch des Hr. Hofrath Heyne antiquar. Aufsätze zweiten Theil. S. 67.

Auf sich selbst.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Dann beginnet zu besingen
Mein entzückter Geist die Musen.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Dann verwehet meine Sorgen,
Meine kummervollen Plane
Der Orkane lautes Brausen.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Dann erheitert durch das Zechen
Mich der Gramvertreiber Bakchus,
Und zur Blütenzeit des Lenzes
Dreht er mich im frohen Tanze.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Dann wind ich mir Blumenkränze,
Schmücke meine Scheitel, singe
Meines Lebens stille Freuden.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Salb ich mich mit Wohlgerüchen
Und, mein Mädchen in den Armen,
Singe von dem Lob Cytherens.

Wann ich trink den Saft der Reben,
Sind mir Mätchenkreise Wonne,
Und bei tiefen Labebechern
Fühl ich meinen Geist erweitert.

Wann ich trink den Saft der Reben,
So ist dieß mein einger Vortheil,
Den ich einst von hinnen bringe,
Denn ich muß doch einmal sterben.

Auf den Amor. *

Es schlief ohnlängst ein Bienchen
In einer Rose; Amor
Sahs nicht, und ward verwundet
Am Finger. Schreiend schlug er
Die Hände dann zusammen;
Halb laufend und halb fliegend
Eilt er zur schönen Cypris:
„O weh! geliebte Mutter,

Sprach

* Zur Vergleichung dieses artigen Liedes mit dem neunzehnten Idyll des Theokrits, worinnen Paw dem lezten den Vorzug ertheilt, weil ihm die Einfalt des Anakreontischen Amors zu übertrieben vorkömmt, will ich ienes Idyll, weil es kurz ist, übersetzen: „Den Näscher Amor stach einst, da er Honig aus dem Korbe raubte, ein loses Bienchen und verwundete ihm alle Fingerspitzen. Vor Schmerz blies er die Hand, stampfte den Boden, hüpfte, zeigte Aphroditen seine Wunde und klagte, daß die Biene, ein so kleines Thier,

so

Sprach er: „o weh! ich sterbe.
„Von einer kleinen Schlange,
„Die aber Flügel hatte,
„Bin ich gebissen worden;
„Der Landmann nennt sie Biene.„
Sie sprach: „macht dir der Stachel
„Des Bienchens solche Schmerzen,
„Wie mögen die wol leiden,
„Die du, mein Sohn, verwundest?„

so grose Wunden schlüge. Aber lachend sprach die Mutter: Wie? bist du nicht den Bienen gleich? Schlägst du nicht, so klein du bist, die grösten Wunden?„

Daß übrigens ein Rosenbaum ein mehr würdiger und schicklicher Standpunkt ist, wo Amor verwundet wird, als ein Honigkorb, wird ieder fühlende Kenner des Schönen zugeben, soviel ich auch sonst für die ächten Vorzüge des Theokritischen Idylls Achtung habe.

Trinklied.

Auf und frölich! laßt uns trinken
Und den Rebengott besingen!
Bakchus hat den Tanz erfunden;
Ihm gefallen Rundgesänge,
Er ist Amorn gleich am Sinne
Und der Liebling Cythereens.
Durch ihn ward der Rausch gebohren
Und die Frölichkeit erzeuget;
Durch ihn wird der Kummer stille,
Durch ihn sinkt der Gram in Schlummer.
Wenn den süssen Trank der Labung
Zarte Knaben dar uns reichen,
Dann entflieht der Harm und mischet
Sich mit raschen Wirbelwinden.
Laßt den Labetrank uns nehmen
Und dem Grillenfang entsagen.

Denn

Denn was mag es dir doch frommen,
Wenn du dich mit Sorgen quälest?
Wer von uns weis wol die Zukunft?
Unser Lebensziel ist dunkel.
Drum so will ich zechen, tanzen
Und von süsser Salbe düftend
Mit den schönsten Mädchen scherzen.
O drum laßt den Grillenfängern
Freunde, alle Sorgenfülle!
Wir, wir wollen frölich trinken,
Und den Rebengott besingen.

An sich selbst.

Mir gefallen, Gott der Reben,
Freund der Scherze, deine Tänze;
Mir ists Labung, wenn zur Laute
Ich mit iungen Zechern singe;
Doch ist mir die gröste Wonne,
Wenn ich mit Violenkränzen
Meine Schläfe mir umschlinge
Und mit iungen Mädchen scherze.
Keinen Neid kennt meine Sele,
Ich weis nichts von Haß und Mißgunst,
Fliehe vor den stumpfen Pfeilen
Der erbosten Lästerzunge;
Hasse alles Trinkgezänke
Bei dem frohen Zechgelage,
Wenn mit iungen Blütenmädchen
Ich zum Lied der Laute tanze.
O drum laßt uns ruhig leben!

An eine Feldheime.

Selig preis ich dich Cikade,
Wann du auf der Bäume Wipfel,
Von ein wenig Thau geletzet,
Als ein Meistersänger singest.
Um dich her gehört dir alles,
Was du siehest auf den Fluren,
Und was iede Jahrszeit bringet.
Auch bist du des Landmanns Freundinn,
Denn du trachtest nie zu schaden.
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers.
Du bist aller Musen Liebling,
Selbst der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,

Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

Auf

Auf seinen Traum.

Jüngst im Traum glaubt ich zu laufen,
Hatte Flügel auf dem Rücken;
Amor, Blei an seinen Füssen,
Jagte mich — ich ward erhaschet.
Was mag wol der Traum bedeuten?
Weil ich soviel Liebesnetzen
Schon entronnen, deucht mich immer,
Einmal werd ich hängen bleiben.

Amors Pfeile.

In den Feueressen Lemnens
Schmiedete der Mann Cytherens
Pfeile für die Liebesgötter,
Wozu er sich Stal genommen,
Und der Pfeile Spitzen tauchte
Venus in den süssen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischte.
Mars kam von der Schlacht zurücke
Einst, die schwere Lanze schwingend,
Und verspottet Amors Pfeile.
„Dieser hier ist schwer, sprach Amor,
Nimm ihn nur, du wirsts erfahren.„
Als nun Mars den Pfeil empfangen,
Fieng Cythere an zu lächeln. *

Seufzend

* Der ganze Zusammenhang lehrt offenbar, daß den Pfeil empfangen oder nehmen hier nichts anders

Seufzend sprach der Gott des Krieges:
„Der ist schwer, da! nimm ihn wieder!„
Nein behalt ihn nur, sprach Amor.

anders heisen könne, als damit geschossen werden. Sonst hätte wol Mars denselbigen nur weglegen können, ohne darauf zu warten, bis Amor ihm denselben wieder abnähme. Soweit ein Gelehrter in der neuen philolog. Bibliothek. Ich setze noch hinzu, daß es für den ernsten Mars, der eben aus der Schlacht zurückkam, zu klein und geziert wäre, wenn er iezt mit dem Amor gleichsam spielen und seine Pfeile abwägen wollte.

Auf die Liebe.

Schwer ist es, niemals zu lieben,
Und auch schwer ist es, zu lieben.
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunst zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Weisheit, Tugend wird verachtet;
Geld allein wird angesehen.
O daß der vernichtet wäre,
Der zuerst das Geld geliebet.
Seinetwegen haßt man Brüder,
Seinetwegen haßt man Eltern.
Krieg und Mord kömmt seinetwegen.
Doch das ärgste noch ist dieses:
Ach! wir Liebende, wir müssen
Seinetwegen gar verderben.

Der Greis.

Ich liebe junge Tänzer,
Ich liebe muntre Greise,
Denn wenn ein Alter tanzet,
So ist er Greis an Haaren,
Doch Jüngling an der Seele.

An einen Maler. *

Höre, treflichster der Maler,
Meine lyrische Kamöne.
Erstlich male du mir Städte, **
Welche frölich sind und lachen;
Ferner lustige Bakchanten,
Welche Doppelflöten blasen,

Und

* Man mag dieses Fragment nach der gemeinen Lesart oder in der Zeunischen Veränderung, ob diese gleich unter die besten gehört, lesen, so sieht man, daß es in Ansehung des Ausdrucks unkorrekt, neuern Ursprungs und überhaubt von sehr geringem Werth ist. Ich habe für gut befunden, der Zeun. Verbesserung zu folgen.

** Eine seltsame fast lächerliche Idee für ein Anakreontisches Lied. Schicklicher wäre vielleicht zu lesen ποτους für πολεις, d. i. male mir frohe Trinker.

Und wenn es das Wachs erlaubet,
Male Liebende, die scherzen. *

* Die gewöhnliche Lesart και νομους φιλουσας gibt gar keinen Sinn. Denn was sollen Gesetze oder auch Melodien, welche lieben. Sollte nicht das και νομους φιλ. vielleicht gar aus παιζοντα φιλ. entstanden sein? Als Uebersetzer durfte ich mir die Freiheit nehmen, diese Vermuthung zu verteutschen.

Auf den Bakchus.

Der den Jüngling in Gefahren
Standhaft, muthig in der Liebe,
Und beim Schmaus zum Tänzer machet,
Gott Lyäus ist erschienen.
Das Getränk der Freude bringt er,
Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Und den Liebequell der Menschen.
Ihn verschließt er in der Traube,
Ihn beschüzt er an der Rebe.
Wer den Most der Traube trinket,
Bleibt gesund und schön am Leibe,
Bleibt gesund und froh am Geiste,
Bis zur Wiederkunft der Lese.

Auf einen Diskus,
worauf die Venus gebildet war.

Ha! wer hat dieß Meer gebildet?
Welche Götterkunst hat Wellen
Ueber dieses Meeres Rücken
Auf dem Diskus ausgegossen?
Welcher Geist den Göttern ähnlich
Bildete die sanfte Cypris,
Sie des Götterstammes Mutter, *
Wol auf diese Meeresfluten?
Nackend läßt er sie uns sehen,
Und nur das die Wellen decken,
Was das Auge nicht darf schauen.
Gleich dem weisen Meergras webt sie

Auf

* Von der Vorstellung der Venus Genetrix auf Kunstwerken muß man den Herrn Hofrath Heyne im ersten Theil der antiq. Aufsätze S. 131. fg. und 160. nachsehen.

Auf des Meeres glattem Spiegel,
Senkt den Körper in die Tiefe,
Zieht nach sich die rege Welle;
Ueber ihrem Rosenbusen,
Unter ihrem zarten Nacken
Theilt sich eine grose Welle.
In des stillen Meeres Furche
Glänzt die göttliche Cythere
Wie die Lilie unter Veilchen,
Und auf tanzenden Delphinen
Reiten durch die Silberwogen
Amor und der Gott der Scherze,
Aller Menschentücke spottend.
Ein gekrümmter Kreis von Fischen
Ueberschlägt sich auf den Wellen,
Scherzet um die holde Göttinn,
Wo sie freundlichlächelnd schwimmet.

Kelter.

Kelterlied.

Jünglinge und Mädchen tragen
Dunkelfarbne Traubenbeere
In Geflechten auf den Schultern;
In die Kelter aber schütten
Sie allein die Jünglinge,
Treten dann die Trauben, lösen
So den Most von seinen Banden.
Hoch erschallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Sehen sie den iungen Bakchus
In den frohen Tonnen brausen.
Wenn der Greis denselben trinket,
Tanzet er auf wanken Füssen,
Seine Silberlocken schüttelnd,
Und der liebetrunkne Jüngling

Ueber=

Ueberschleicht im Rausch sein Mädchen,
Das vom Schlafe überwältigt
Seinen schönen Leib im Schatten
Der Gesträuche hingegossen,
Reitzet es zu früh zur Liebe,
Hochzeit vor der Zeit zu machen.
Widerstrebt es seinen Bitten,
Kann er es durch Zwang besiegen,
Denn der trunkne Bakchus reitzet
Jünglinge zu Frevelthaten.

Auf die Rose.

Ein Wechsellied.

Nebst dem blumenreichen Frühling
Sing ich dich, o holde Rose.
Auf Geliebte, hilf mir singen!

Sie haucht Wohlgeruch den Göttern,
Sie ist Wohllust für die Menschen.
Sie ist in der Blumenblüte,
Wo die Liebesgötter walten,
Für die Charitinnen Zierde
Und der Wonneschmuck Cytherens;
Sie, sie ist des Dichters Freundinn
Und der Musen liebste Blume.

Sie ist Wonne für den Wandrer,
Der auf Dornenpfaden wallet.
Labeduft haucht Amors Blume

Dem

Dem, der sie mit milden Händen
Reibend sanft zur Nase bringet.

Sie erhellt mit sanftem Schimmer
Frohe Schmäuse, Trinkgelage, *
Und die Feste Dionysens.
Was geschäh wol ohne Rosen?
Singen nicht die weisen Dichter
Von Aurorens Rosenhänden,
Von der Nymphen Rosenarmen,
Von der Rosenhaut Cytherens?

Auch den Kranken heilt sie wieder,
Scheucht von Todten die Verwesung, **

Wird

* S. die Anmerkung zum sechsten Lied.

** Entweder ist das eine Anspielung auf die Sitte der Griechen, welche ihre Todte mit Blumenkränzen schmückten, um dadurch zu zeigen, daß sie nun die

Trübsal

Wird von keiner Zeit verzehret.
Es ergetzet auch ihr Alter
Noch mit Wohlgeruch der Jugend.

Auf! den Ursprung noch zu singen!
Als vom Schaum des blauen Meeres
Die bethaute Aphrodite
Einst der Ozean gebohren,
Und die kriegerische Pallas,
Des Olympus Schreckensgöttinn,
Zevs auf seinem Haubte zeigte;
Da lies auch der Schoos der Erde
Der bewundernswerthen Rose,

Dieses

Trübsale des Lebens überstanden hätten; (Guys l. R. 1 Th. S. 249.) oder auf das Rosenöl, womit man die Leichname zu salben pflegte, wie z. B. Venus den Leichnam des Hektor Hom. Il. 23, 186.

Dieses Meisterstücks der Schöpfung,
Ersten iungen Strauch entsprießen,
Und die Schaar der selgen Götter
Nezte die enthüllte Blüte
Dann mit Nektar, und so strebte
Prangend aus dem Dornenstrauche
Evans ewigiunge Blume. *

* Einen andern Ursprung der Rose dichtet der Verfasser der Nachtfeier der Venus nach Bürger:

Wie der Mädchen Busen, spaltet
Junge Rosen ihre Hand.
In den Ichor ihrer Wunde
Ward ihr Silberblat getaucht,
Und aus ihrem süssen Munde
Wohlgeruch hineingehaucht.

An sich selbst.

Wann ich Jünglingskreise sehe,
Dann kehrt meine Jugend wieder,
Und sogar zum Reihentanze
Werd ich Alter noch beflügelt.
Bleibe du bei mir Kubebe,
Reiche mir * — ich will mich kränzen!
Ferne sei du greises Alter,
Denn als Jüngling will ich tanzen
Mit den Jünglingen! drum reichet
Mir den Saft von Evans Traube,
Daß ihr seht des Alten Stärke,
Der so kräftig noch kann singen,
Der so tapfer noch kann trinken
Und von Freude trunken schwärmen.

* Nemlich Rosen, welches als ein Befehl an die Sklavinn des Dichters anzusehen ist. Tanz, Wein und Kränze sind, wie man weis, immer brüderlich miteinander verwandt.

Auf die Liebenden.

Das Roß führt an der Hüfte
Ein eingebranntes Merkmaal;
Den Parther kann man kennen
An seinem spitzen Hute.
So kann beim ersten Anblick
Ich Liebende erkennen.
Das Innre ihrer Sele
Entdecken feine Zeichen.

Auf sich selbst.

Grau sind iezt schon meine Schläfe,
Schwarz vor Alter meine Zähne;
Silberweiß ist meine Scheitel,
Und der Jugend Reitz entflohen.
Nur noch eine kleine Spanne
Süssen Lebens ist mir übrig.
Vor dem Tartarus * erzitternd
Wein ich oft des Schmerzens Thränen.

Schrecklich

* Hier nicht der finstere Ort des Schreckens, wo nach Homer, Plato und Virgil die Bösewichter gestraft werden, wofür sich der Dichter wol würde bedankt haben, sondern, wie öfters bei den Dichtern, überhaubt die Unterwelt, das Reich der Schatten. Man vergleiche den Hesych und Suidas, wie auch Klarken zum Homer, Iliad. 8, 14.

Schrecklich ist des Orkus Abgrund,
Fürchterlich zu ihm die Reise:
Wer zu ihm hinabgewallet,
Darf nicht mehr zurückekehren. *

* Katull auf den Tod eines Sperlings nach Ramler:

Ach nun wandert er iene
finstre Strasse,
Die man ewiglich nicht
zurückewandert.

Der

Der Trinker.

Reiche Knabe mir den Becher
Um ohnabgesezt zu trinken;
Fülle mit dem Fünftel Wasser
Und dem Zehntel Wein denselben,
Daß ich in dem süssen Taumel
Nur als weiser Trinker schwärme!
Reich ihn her! — Denn nicht mit schreien,
Nicht mit lärmen, wie die Scythen, *
Wollen

* Die Scythen und Thracier sind nicht als weise fröliche Trinker, sondern als wilde Zecher bekannt, die beim Wein tobten und zankten. Horaz Od. 1, 27. Unserer Stelle ist die Uzische ähnlich:

Es müsse kühne Völlerei
Nicht unter bäurischem Geschrei
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten!
O Bakchus, gehe still vorbei,
Und rase bei den Scythen!

Wollen wir Lyäen dienen,
Sondern bei bescheidnen Liedern
Lasset uns die Becher leeren!

Auf

Auf den Amor.

Ein Fragment.

Ihn, den sanften Amor sing ich,
Ihn, der sich mit bunten Kränzen
Schmücket, soll mein Lied erheben.
Er ist des Olymps Beherrscher,
Er der Sterblichen Gebieter —

An die Diana. *

Flehend fall ich dir zu Füssen,
Holde Jägerinn, Diana,
Blondgelockte Tochter Zevsens,
Du Beherrscherinn des Wildes;
Eil iezt zu Lethäens Strudeln,
Zeige deine Huld den Mauern
Unerschrockener Bewohner;
Dankbar opfern dir die Bürger —

* Ebenfals nur ein Fragment, von dem vielleicht die Ursache der Bitte nebst der Beschreibung von dem damaligen Zustand der Epheser verloren gegangen ist. In der Geschichte findet man keinen nähern Aufschluß zu diesem Stück. Nicht weit von der Stadt Ephesus, deren Schutzgöttinn Diana war, floß der genannte Fluß Lethäus.

Anhang.

Anhang.

Anhang.

Auf den Tod des Adonis. *

Als Cypris den Adonis
Mit aufgesträubten Haaren
Und todtenblassen Wangen
Entselt da liegen sahe,
Hies sie die Liebesgötter
Zu ihr den Eber bringen.

Stracks

* Der Verfasser dieses Gedichtchens ist unbekannt. Es befindet sich gewöhnlich unter der Sammlung der Theokritischen Stücke. Ein Gelerter in der neuen philologischen Bibliothek (B. 1. S. 292.) gibt eine sehr wahrscheinliche Ursache hievon an. „Man findet, sagt er, in verschiedenen Handschriften und alten Ausgaben Theokrits und Bions Idyllen vermischt untereinander

Stracks flogen sie wie Vögel
Umher im weiten Walde,
Und knebelten mit Banden
Den ausgespürten Hauer.
Es zog an einem Seile
Der eine ihn gefangen;
Der andre trieb ihn vorwärts
Mit seinen Bogenschlägen.
Das Wild gieng melancholisch,
Es fürchtete Cytheren.

Zu

ander. Ein Abschreiber schrieb etwa dieß in anakreontischen Versen verfaßte Lied, wegen Aehnlichkeit des Inhalts, bei der bekannten Idylle Bions; und da man hernach wohl sahe, daß beide nicht vom Bion wären, so wurde das eine dem Theokrit beigelegt." Seinem innern Gehalt nach, deucht mich, mögte es zu den mittelmäßigen Stücken des Alterthums gehören.

Zu ihm sprach Aphrodite:
„Grausames Ungeheuer!
Du rissest diese Hüfte?
Du schlugest meinen Liebling?„
Das Wild gab ihr zur Antwort:
„Ich schwöre dir, Cythere,
Bei dir, bei deinem Liebling,
Bei diesen meinen Banden
Und hier bei diesen Jägern,
Daß deinen schönen Liebling
Ich nicht verwunden wolte.
Ich hielt ihn für ein Bildnis,
Und in der Glut der Liebe
Trieb mich die Brunst, zu küssen
Die unverhüllte Hüfte,
Wo ihn mein Zahn gerissen.
Nimm hin dafür Cythere,

Und brich sie aus zur Rache
— Was führ ich sie vergebens? —
Die buhlerischen Hauer!
Und wenn noch dieß nicht gnüget,
Straf hier auch meine Lippen!
Denn warum wagt ich Küsse?

So regt es Cypris Mitleid;
Sie hies die Liebesgötter
Von ihm die Bande lösen.
Fortan bliebs bei der Göttinn
Und zog nicht mehr zu Holze,
Sogar warf es ins Feuer
Die buhlerischen Zähne.

Auf Anakreon. *

Anakreon, der Sänger
Von Teos, sah im Traume
Mich iüngst und rief mich zu sich.
Ich eil ihm zu und fall ihm
An seinen Hals und küß ihn.
Zwar schon ein Greis, alleine

Noch

* Nach der Vatikanischen Handschrift, worinnen Salmasius dieses Gedicht fand und welches Kasaubon übern Athenäus S. 952. zuerst ohne den Namen des Verfassers herausgab, (S. die allgem. d. Bibl. 43. B. S. 249.) hies der Verfasser desselben Basilius. Gleich darauf kam das folgende Gedicht, welches sonst gemeinhin dem Anakreon zugeschrieben wurde, mit der Aufschrift του αυτου Βασιλιου. Brunck hat sie seiner Ausgabe des Anakreon beigefügt, von der Geschichte ihres Verfassers aber nichts berührt.

M

Noch schön war er und zärtlich;
Der Mund roch ihm von Weine.
Den wanken Alten führte
An seinen Händen Amor.
Er nahm von seiner Scheitel
Den Kranz, der Wohlgerüche
Des Dichters von sich hauchte,
Und reichte mir denselben;
Ich nahm ihn, ich Bethörter,
Schlang ihn um meine Stirne;
Und ach! seit iener Stunde
Treibt mich umher die Liebe.

Ein anderes.

Reichet mir Homerens Leier
Ohne blutbeflossne Saiten, *
Und der Trinkgesetze Becher,
Nach der Vorschrift sie zu füllen,
Daß ich trunken möge tanzen,
Daß ich in die Laute singe
Und, doch im bescheidnen Taumel,
Dann ein Zecherlied anstimme.

* Kühn und dichterisch für Saiten, welche nicht von Schlachten und Morden tönen.

Auf den Amor. *

Einst beim Blumenkränzewinden
Fand ich Amorn in den Rosen,
Hasch denselben bei den Flügeln,
Tauch ihn dann in meinen Becher,
Trink ihn also mit hinunter.
Seiner Flügel Wohllustkützel
Fühl ich iezt in meinen Gliedern.

* Julian, ein Aegypter und sonst wenig bekannter Dichter soll der Verfasser dieses artigen Liedes sein. Wenigstens wird es ihm auch in der Brunckischen Anthologie zweit. Th. S. 493. zugeschrieben.

Inhalt.

Inhalt.

Ueber Anakreons Leben und Dichtkunst. Seite 3

Anakreons Lieder.

1. Auf die Leier. Θελω λεγειν Ατρειδας 75

2. Auf die Schönen. Φυσις κερατα ταυροις 76

3. Amors Nachtbesuch. Μεσονυκτιοις ποθ' ὡραις 77

4. An sich selbst. Επι μυρσιναις τερεναις 80

5. Auf die Rose. Το ροδον το των Ερωτων 83

6. Liebes- oder Trinklied. Στεφανους μεν κροταφοισι 84

7. Auf den Amor. Υακινθινῃ με ῥαβ-
δῳ 86

8. Auf seinen Traum. Δια νυκτος εγ-
καθευδων 87

9. An die Taube. Ερασμιη πελεια 88

10. Auf einen Amor von Wachs. Ερωτα
κηρινον τις 91

11. Auf sich selbst. Λεγουσιν ἁι γυ-
ναικες 93

12. An eine Schwalbe. Τι σοι θελεις
ποιησω 94

13. An sich selbst. Οι μεν καλην Κυ-
βηβην 95

14. Auf den Amor. Θελω, θελω φι-
λησαι 96

15. Auf sich selbst. Ου μοι μελει τα
Γυγεω 98

16. Auf

16. Auf sich selbst. Συ μεν λεγεις τα Θηβης 99

17. Auf einen silbernen Becher. Τον αργυρον τορευων 100

18. Auf ebendenselben. Καλιτεχνα, μοι τορευσόν 102

19. Auf das Trinken. Η γη μελαινα πινει 104

20. An ein Mädchen. Η Ταντα λου ποτ' εστη 105

21. Auf sich selbst. Δοτε μοι, δοτ' ω γυναικες 107

22. An Bathyll. Παρα την σκιην Βαθυλλε 109

23. Auf den Reichthum. Ο πλουτος ειγε Κροισου 110

24. Auf sich selbst. Επειδη βροτος ετεχθην 111

25. Auf sich selbst. Οταν πιω τον οινον 113

26. Auf sich selbst. Οταν ὁ Βακχος εσελθῃ 113

27. Auf den Bakchus. Του Διος ὁ παις ὁ Βακχος 114

28. Für seine Geliebte. Αγε ζωγραφων αριστε 115

29. Für den Bathyll. Γραφε μοι Βαθυλλον ὁυτω 119

30. Auf den Amor. Αι Μουσαι τον Ερωτα 123

31. Auf sich selbst. Αφες με τοις θεοισι 124

32. Auf seine Mädchen. Ει φυλλα παντα δενδρων 126

33. Auf eine Schwalbe. Συ μεν, φιλη χελιδων 128

34. An

34. An ein Mädchen. Μη με φυγῃς, ὁρωσα 130

35. Auf ein Gemälde der Europa. Ο ταυρος ὁυτος, ω παι 131

36. Auf die Lebensfreuden. Τι με τους νομους διδασκεις 133

37. Auf den Frühling. Ιδε πως, εαρος φανεντος 134

38. Auf sich selbst. Εγω γερων μεν ειμι 136

39. Auf sich selbst. Οτ' εγω πιω τον οινον 138

40. Auf den Amor. Ερως ποτ' εν ῥοδοισι 140

41. Trinklied. Ιλαροι πιωμεν οινον 142

42. An sich selbst. Ποθεω μεν Διονυσου 144

43. An eine Feldheime. Μακαριζομεν σε τεττιξ 145

44. Auf seinen Traum. Εδοκουν οναρ τροχαζειν 147

45. Amors Pfeile. Ο ανηρ ὁ της Κυθηρης 148

46 Auf die Liebe. Χαλεπον το μη φιλησαι 150

47. Der Greis. Φιλω γεροντα τερπνον 151

48. An einen Maler. Αγε, ζωγραφων αριστε 152

49. Auf den Bakchus. Ο τον εν πονοις ατειρη 154

50. Auf einen Diskus, worauf die Venus gebildet war. Αρα τις τορευσε ποντον 155

51. Kelterlied. Τον μελανοχρωτα βοτρυν 157

52. Auf die Rose. Στεφανηφορου μετ' Ηρος 159

53. An sich selbst. Οτ' εγω νεων ὁμιλον 163

54. Auf die Liebenden. Εν ισχιοις μεν ἱπποι 164

55. Auf sich selbst. Πολιοι μεν ἡμιν ηδη 165

56. Der Trinker. Αγε δη φερ' ἡμιν, ω παι 167

57. Auf den Amor. Τον Ερωτα γαρ τον ἁβρον 169

58. An die Diana. Γουνουμαι σ', ελαφηβολε 170

59. Auf den todten Adonis. Αδωνιν ἡ Κυθηρη 173

60. Auf Anakreon. Ανακρεων ιδων με 177

61. Ein anderes. Δοτε μοι λυρην Ομηρου 179

62. Auf den Amor. Στεφος πλεκων ποθ' εὑρον 180

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anacreon,

Anakreons Lieder

Anspach 1782

A.gr.a. 273
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232438-2
VD18 11396032